

# Die Kunst einen Elefanten zu reiten

## Wiener Kaffeehausgespräche über das Glück

In einem Wiener Kaffeehaus beschließen Max und Balduin, das Glück zu erforschen. Je genauer sie hinsehen, desto mehr entdecken sie, dass das Glück in allem, auch in den kleinen Dingen um sich herum ist. Sie lernen von Lili, der verrückten Tänzerin, das Glück des Vergessens, von Ferdinand, dem depressiven Langweiler, was Freiheit bedeutet und von einem Elefanten, das unübertreffliche Glück der Vorfreude.

Alles halten sie in ihrem Glücksbuch fest, über 100 Einsichten, wie:

"Glücklichsein kann man üben.

Wenn man dem Glück hinterherläuft, ist es fort, wenn man ankommt."

"Wer sich darin übt, das Schlechte zu vergessen, erinnert sich an das Glück."

"Glücklich ist, wer genau hinsieht. Alles ist schön."

"Zum Glück gehört, dass man weiß, wann man glücklich und unglücklich ist!"

"Die Samen des Glücks sähen – so entsteht Glück. Die Samen pflegen und Unkraut jäten – so blüht das Glück auf."

„Das Glück kommt leichter, wenn es nicht über eine hohe Mauer aus Erwartungen klettern muss.“

"Glückliche Menschen lassen nicht zu, dass die Gier ihre Seele frißt."

...

Das sind sicher wertvolle Einsichten – aber lesenswert macht das Buch, wie Max und Balduin zu diesen Einsichten gelangen und damit zeigen, wie viele Wege zum Glück offenstehen...

Dieses leicht lesbare, humorvolle Büchlein ist die wahre Kaffeehausphilosophie: mit etwas Schmääh und doch nicht oberflächlich.

Was nicht einmal die Protagonisten im Kaffeehaus wissen: Alle ihre Erkenntnisse beziehen sich auf die neuesten Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften, der Glücksforschung, Medizin und Psychologie – die sich gar nicht so selten mit den ältesten Erkenntnissen der Philosophie überschneiden.

# Die Kunst, einen Elefanten zu reiten

Von Jo Long

Liliane entdeckt, wie schön Vergesslichkeit ist.....	6
Balduin und Max lachen sich eins.....	9
Ferdinand lernt „Stopp!“ zu sagen.....	12
Liliane lächelt, wenn sie tanzt.....	15
Balduin im Prater.....	18
Die Kunst einen Elefanten zu reiten.....	21
Ferdinand flieht aus dem Gefängnis.....	25
Balduin sieht genau hin.....	28
Liliane erlebt eine Überraschung.....	31
Ein Kind verrät Balduin ein Geheimnis.....	34
Balduin und Max im Garten der Gefühle.....	38
Die Freuden des Mexikaners.....	41
Balduin und Max begeben sich auf eine Reise.....	44
Lili am Lido.....	50
Johannes baut ein Traumschloss.....	53
Alexander wird Apostel.....	56
Der dicke Manfred will noch mehr.....	60
Max lässt sich den Kopf scheren.....	63

Balduin traf sich mit seinem Freund Maximilian jeden Nachmittag, außer Dienstag natürlich, Punkt drei Uhr im Café Hawelka im 1. Bezirk trank dort einen großen Braunen.

Sie saßen draußen, wenn es regnete oder kalt war und draußen, wenn die Sonne schien. Sie plauderten über dies und das – es kam nicht darauf an, was. Als es fünf Uhr wurde, verabschiedeten sie sich und gingen nach Hause.

Das klingt nicht sehr aufregend. Und das war es auch nicht. Aber wozu sich aufregen. Balduin genoss es eben, einfach mit seinem Freund im Café zu sitzen, seinen Braunen oder seine Melange zu schlürfen und über Belanglosigkeiten zu reden.

Es hätte immer so weiter gehen können. Aber das tat es nicht.

Balduin fand, dass er das ewig Gleiche nicht mehr so angenehm fand, wie zuvor. Jeder Tag der verging, nahm ein Stück des Genusses mit sich.

Doch es war Max, der sagte: „Sag mal Balduin, geht es dir nicht auch so, dass du dich manchmal fragst, wozu wir eigentlich hier sind?“

„Um eine Melange zu trinken?“

Max wusste nicht, ob Balduin scherzte und runzelte die Stirn. „Ja, sicher. Aber ich meine ... überhaupt. Wohin geht unser Leben? Was für einen Sinn hat das alles?“

Balduin sagte eine Weile gar nichts. So lange, dass Max schon dachte, sein Freund hätte ihm nicht zugehört. Doch Balduin dachte nach. Richtig, was für einen Sinn hatte das Leben? Gab es so etwas wie einen Sinn?

„Gibt es so etwas wie einen Sinn?“

„Aber es muss doch etwas geben. Dass wir hier sitzen und Kaffee trinken, kann ja nicht alles sein!“

„Natürlich nicht. Aber das ist ja auch nicht alles: Wir reden miteinander, wir sehen

uns die Menschen auf der Straße an, wir atmen...“

„Jajaja,“ sagte Max ungeduldig. „Freilich. Aber ist das genug?“

„Ich habe auch schon darüber nachgedacht.“

„Und?“

„Nichts.“

„Was – nichts?“

„Mir fällt nichts ein. Was für einen Sinn sollte es denn geben? Wir leben, wir atmen und wir sterben. Das ist das Leben.“

„Das ist aber wenig.“

„Schon.“

„Und?“

Balduin zuckte die Achseln.

„Eigentlich müssten wir doch glücklich sein. Bist du glücklich?“ fragte Max.

„Hm. Naja, eigentlich schon. Aber du hast recht – irgendetwas sollten wir ändern.“

„Und was? Und wozu, wenn es keinen tieferen Sinn gibt?“

„Vielleicht ist es so etwas wie der Sinn des Lebens, nach dem Glück zu suchen.“

„Und wo willst du da suchen?“

„Ich weiß nicht. Aber möglicherweise ist es das ja.“

„Was? Was ist 'das'?“

„Naja, eben nach dem Glück zu suchen.“

Max tat noch etwas Zucker in seinen Kaffee. „Ja, gute Idee!“ und lächelte etwas schief. „Wo fangen wir an?“

„Hier!“

„Wie – hier? Im Café?“

„Ja, auch. Egal. Wir machen etwas Neues und doch das Gleiche. Wir schreiben ein Buch über das Glück und werden Glücksforscher.“

Max musste breit grinsen. Eine verrückte Idee – aber irgendetwas an dem, was Balduin gesagt hatte, berührte eine Saite in seiner Seele. Und es klang, als könnte es Spaß machen. „Prima. Das hört sich gut an. Und wie machen wir das?“

„Wir nehmen uns vor, uns im Glücklichsein zu üben. Und wir schreiben es auf.“

„Aufschreiben geht ja noch – aber meinst du wirklich, dass man Glücklichsein üben kann? Du weißt ja, Liliane stürzt sich in jedes Vergnügen – ich habe allerdings nicht das Gefühl, dass sie besonders glücklich ist. Und Ferdinand...“

„Ja, siehst du: Lili übt eben nicht glücklich zu sein. Sie übt gar nichts, sie rennt allem hinterher, wo sie das Glück vermutet.“

„Stimmt. Und wenn sie ankommt, ist das Glück schon weg!“

Balduin nickte. „Wir werden es anders machen. Wir üben uns in der Kunst des Glücklichseins. Und da haben wir auch schon etwas, was wir aufschreiben können.“ Er kramte in seinen Manteltaschen und machte ein langes Gesicht. „Wenn wir etwas zum darauf schreiben hätten...“

Max runzelte die Stirn und strich sich die dunklen Locken aus der Stirn. „Du willst doch nicht so schnell das Handtuch werfen!“ rief er. „Ich lauf geschwind hinüber in die Trafik und kauf ein Heft...“ Schon war er aus der Tür.

Balduin musste nicht lange warten. Triumphierend warf Max das schwarze Schulheft auf den Tisch. Sein Freund zog einen Füller aus der Tasche, öffnete das Heft bedächtig und schrieb oben auf die erste Seite: *Das Buch vom Glück*. Und darunter: *Glücklichsein kann man üben*. Und darunter: *Wenn man dem Glück hinterherläuft, ist es fort, wenn man ankommt*.

Max sah ihm über die Schulter während Balduin schrieb.

„Gut!“

Balduin und Max hatten das Gefühl, das sie einen wichtigen Schritt getan hatten. Sie lächelten und schüttelten sich die Hände.

Und schon fühlten sie sich ein wenig glücklicher.

### **Liliane entdeckt, wie schön Vergesslichkeit ist**

Liliane war eine alte Freundin von Balduin. Obwohl sie gar nicht alt war. Aber sie kannten sich eben schon viele Jahre. Doch auch wenn Balduin sie auch schon lange kannte, wusste er doch nie, welche Stimmung sie gerade haben würde. Lili war sehr wechselhaft. Manchmal strahlte sie so, dass das Leuchten ihrer grünen Augen die Umgebung aufhellte; dann wiederum war sie so traurig, dass ihre hellblonden Wuschelhaare dunkler zu werden schienen und man selbst ganz schnell traurig wurde.

Ihre Traurigkeit hatte schon einen Grund. Oder viele Gründe. Als sie ein ganz kleines Mädchen war, starb ihre Mutter. Sie konnte sich an ihre Mutter nur erinnern, wie sie ganz dünn und mit gelbem Gesicht im Krankenhaus lag und wie ihr Vater immer weinte, wenn sie sie besuchten. Sie vermisste ihre Mama sehr. Und Papa war nun immer traurig und mürrisch. Trotzdem liebte sie ihn sehr; er war ja alles, was sie noch hatte. Dann kam sie in die Schule. Sie ging nicht so gern dorthin, weil die anderen Kinder immer von ihren Eltern erzählten und sie dann noch mehr an ihr Mutter

denken musste.

Eines Tages kam sie von der Schule nachhause und ein Polizeiauto stand vor der Tür. Auch Tante und Onkel, die sie nur einmal kurz gesehen hatte waren dort und sprachen mit der Polizei. Ihr Vater hatte einen Autounfall gehabt und war jetzt bei Mama, sagte die Tante. Und Lili würde jetzt bei ihr und dem Onkel wohnen. Lili glaubte es nicht und schrie lange Zeit. Aber Tante und Onkel nahmen sie mit nach Hause und Papa kam nicht wieder.

Sie sollte Mama zur Tante sagen. Der Onkel aber wollte nicht Papa sein, sondern Lilianes bester Freund. Manchmal, vor allem wenn Tante weg war, wollte er bei Lili im Bett schlafen und wollte, dass sie Papa und Mama spielten. Lili fand das erst blöd, dann eklig und dann ganz schrecklich. Aber sie traute sich nicht, irgendjemandem etwas zu erzählen, weil der Onkel sagte, dass sie dann ins Waisenhaus müsste, wo es nur trockenes Brot und Griesbrei zu essen gäbe und die Kinder geschlagen würden.

Als Lili sechzehn Jahre alt war, lief sie fort.

Also war es eigentlich kein Wunder, dass Liliane oft sehr traurig war. Aber es war vielleicht ein kleines Wunder, dass sie manchmal so fröhlich war, dass ihre Fröhlichkeit andere Menschen ansteckte.

Wie machte sie das, wo sie doch so viel Trauriges erlebt hatte? Balduin wollte das gern wissen – denn wenn Liliane glücklich sein konnte, kannte sie vielleicht ein Glücksgeheimnis, das es wert war, in das Glücksbuch geschrieben zu werden.

„Lili, du strahlst heute ja wieder!“ begrüßte sie Balduin, als sie am folgenden Tag im Café Hawelka vorbeikam. „Setz dich doch mal zu mir. Ich muss dich etwas fragen.“

„Ja gern. Aber nur kurz. Ich muss gleich weiter. Also, schieß los.“

„Das ist vielleicht eine schwierige Frage: Wie machst du es, so zu strahlen. Du wirkst

wirklich glücklich!“

Liliane lachte. „Ja? Danke, das ist ja ein Kompliment. Aber schwierig ist die Frage wirklich. Warum ich heute glücklich bin?“

„Naja, nicht nur heute. Aber gut: Warum bist du heute glücklich?“

„Heute bin ich glücklich, weil ich nicht traurig bin.“ Liliane zwinkerte ihm zu.

Balduin sah sie an. Sie lächelte nicht nur, sie strahlte. Es war nicht etwa so, dass die traurige Lili ein fröhliches Lächeln aufgesetzt hatte. Und trotzdem musste die traurige Lili ja irgendwo sein, oder? Das war aber etwas, was er sie nicht fragen wollte. Er freute sich ja, dass sie glücklich war. Und wenn er über ihre Vergangenheit sprach... nein das wäre keine gute Idee.

Doch Liliane hatte es wohl ein wenig erraten, was er meinte. „Du fragst dich wohl, warum ich manchmal glücklich bin, obwohl es mir ja nicht immer besonders gut gegangen ist?“

Balduin nickte vorsichtig.

Ein kleiner Schatten stahl sich auf Lilis Gesicht. Aber gleich erschien das Strahlen wieder. „Eigentlich genau aus dem Grund, den ich dir gesagt habe: Ich bin glücklich, weil ich nicht traurig bin. Also wenn ich nicht an Papa und Mama und Tante und Onkel denke. Weißt, du, es ist schönes Gefühl, etwas Unschönes zu vergessen.“

„Und jetzt habe ich dich dran erinnert!“, sagte Balduin bedrückt.

„Balduin, mach dir jetzt keine Gedanken. Das macht gar nichts. Manchmal bin ich einfach in Vergesslichkeitsstimmung, und dann geht's mir gut. Ich frage mich manchmal, ob ich die Vergesslichkeit nicht üben sollte...“

Lili brach in Lachen aus und Balduin lachte mit. Vergesslichkeit üben!

Aber tatsächlich vergaßen sie kurz darauf, was sie gesprochen hatten, als Max ins Kaffeehaus kam und von seiner Idee erzählte, einen Zirkus zu gründen. Verrückte



Idee! Aber Max hatte schon ganz genaue Vorstellungen, die er nun vor ihnen ausbreitete.

Plötzlich sprang Lili auf. „Mensch, Leute, ich hab ganz die Zeit vergessen. Ich muss jetzt sausen. Ciao ciao!“ Und sie wirbelte aus dem Café.

„Lili war ja heute gut drauf!“, meinte Max.

„Ja. Und deshalb hab ich sie gleich nach ihrem Geheimnis gefragt. Und sie hat gesagt: 'Ich bin glücklich, wenn ich nicht traurig bin.' Ich bin mir nicht sicher, ob das etwas für unser Glücksbuch ist.“

„Naja, das ist doch eher so, wie wenn du wissen willst, was Lila ist und dann jemand sagt 'nicht gelb und grün'.“

„Hm, ich weiß nicht. Aber sie hat eigentlich noch etwas anderes gesagt. Was war das nochmal? Ah ja: 'Ich frage mich, ob man Vergesslichkeit üben kann.'“

Max lachte nicht, sondern legte die Stirn in Furchen. „Das klingt erst einmal absurd. Aber weißt du, ich glaube da hat sie etwas ganz Wichtiges gesagt. Vielleicht kann man wirklich üben, Schlimmes zu vergessen. Und das wäre doch wirklich ein großer Teil des Glücks!“

„Mensch, Max, ich glaube, du hast recht!“ rief Balduin und zog das Heft heraus.

*Wer sich darin übt, das Schlechte zu vergessen, erinnert sich an das Glück.* schrieb er. „Danke Max. Du bist eben doch der Schlauere von uns beiden!“

„Vergiss es...“

**Balduin und Max lachen sich eins**

Als Balduin ins Café Hawelka kam, sah er zu seiner Verwunderung, dass Max puterrot im Gesicht war und ihm die Tränen übers Gesicht liefen. Beunruhigt trat er zu seinem Freund und fasste ihn an der Schulter.

„Was ist los, Max? Ist etwas Schlimmes geschehen?“

Max sah ihn an und prustete. Da erst merkte Balduin, dass sein Freund nicht traurig war und die Tränen und das rote Gesicht von unterdrücktem Lachen kamen.

„Ich habe gerade einen Witz gehört“, brachte Max schließlich heraus.

„Erzähl!“

„Na eigentlich ist er ziemlich albern. Aber...“ Max begann zu kichern. Als er sich wieder beruhigt hatte, erzählte er: „Gendarm Moser macht seine übliche Patrouille als er einen Mann mit einem Pinguin an der Hand sieht. Die beiden kommen direkt auf ihn zu. 'Entschuldigen'S Herr Wachtmeister, hätten Sie vielleicht eine Idee, wohin ich mit meinem Pinguin gehen könnt?' Moser muss nicht lang überlegen. 'Na, gehn's doch nach Schönbrunn, in den Tiergarten!' 'Ach ja, das ist eine gute Idee! Vielen Dank!' Der Mann zieht seinen Hut und geht mit seinem Pinguin in Richtung Zoo. Am nächsten Tag staunt Moser nicht schlecht, als er wieder dem Mann mit seinem Pinguin begegnet. 'Geh hörn'S , ich dachte Sie wollten gestern mit Ihrem Pinguin in den Zoo?' 'Ja,' strahlt der Mann. 'Da waren wir gestern. Und heute gehen wir ins Kino!'“ Max prustete wieder los. Und Balduin lachte laut auf. Die anderen Gäste des Café Hawelka guckten schon, und der Ober schüttelte den Kopf.

„Jetzt musst du aber auch einen Witz erzählen!“, forderte Max, als sie sich wieder beruhigt hatten.

„Hmm, ich weiß nicht... Naja, einer ganz kurzer fällt mir ein: Muffek trifft seinen Nachbarn. Der schaut ihn böse an und sagt: 'Haben Sie gestern nicht gehört, wie wir stundenlang gegen die Wand gehämmert haben?' Muffek darauf: 'Ach, mein Lieber, das macht doch gar nichts – wir haben eh gerade kräftig gefeiert!!'“

Max traten wieder die Tränen in die Augen. Nun war es wieder an ihm, einen Witz zu erzählen. „Jesus geht durch die Wüste. Da sieht er plötzlich einen alten blinden Mann mit wallendem, weissen Haar und Bart. 'Ich suche meinen geliebten Sohn!' Jesus bietet an, bei der Suche zu helfen: 'Wie sieht dein Sohn denn aus, woran kann man ihn erkennen?' Der Alte darauf: 'Er hat Löcher an Händen und Füßen, wo man die Nägel hineingeschlagen hatte!' Jesus : 'Vater!' Der Alte: 'Pinocchio!'“

Balduin prustete los.

Und so ging das eine ganze Weile.

Schließlich meinte Max: „Weißt du, was auch komisch ist? Dass ich heute, als ich ins Hawelka kam, nicht gerade gute Laune hatte. Meine Tante rief mich heut morgen an und ich musste mir stundenlang anhören, welcher Nachbar wieder nicht höflich genug war, dass sie die Leber wieder zwickt und dass ich sie viel zu selten besuche. Aber nachdem ich den Pinguin-Witz gehört habe, war meine schlechte Laune wie weggeblasen.“

„Ja, mir geht es ähnlich. Ich hatte ein bisschen Kopfschmerzen. Und dann sah ich dich mit rotem Gesicht und Tränen in den Augen und dachte sofort, dass etwas Schlimmes passiert sein müsste. Aber als du mir den Witz erzählt hast, war meine Stimmung gleich viel besser. Und die Kopfschmerzen waren auch weg.“

„Vielleicht sollten wir das in unser Glücksbuch schreiben?“

„Du hast recht.“ Balduin zog das Heft heraus. „Aber was schreibe ich? Witze machen glücklich? Das klingt doch zu albern.“

„Aber wenn's doch stimmt!“

„Nicht so voreilig. Sind es die Witze oder ist es nicht eher das Lachen?“

„Aber das ist doch eins wie's andere.“

„Nein,“ beharrte Balduin. „Man kann ja auch lachen, ohne dass man einen Witz

hört.“

„Du meinst, wenn man einfach so, ohne Grund, lacht?“

„Naja, das habe ich eigentlich nicht gemeint. Aber eigentlich hast du recht: Wie wäre es, wenn man einfach mal so, ohne Grund lacht?“

„Das ist aber albern.“

„Ja, aber probieren wir es doch einfach mal aus!“

„Na gut. Du fängst an.“

„Du kannst das besser.“

„Quatsch. Nun lach schon!“

Balduin und Max sahen sich an. Und plötzlich mussten beide loslachen.

Und das fühlte sich gut an.

Und Balduin schrieb in sein Heft: *Lachen macht glücklich.*

Da musste er lächeln. Und er schrieb: *Lächeln auch.*

Und als er Abends zu Bett ging, dachte er nocheinmal darüber nach und schlief zufrieden, mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht, ein.

### Ferdinand lernt „Stopp!“ zu sagen

Ferdinand war berüchtigt dafür, dass er an allem etwas auszusetzen hatte. Wenn es regnete, drückte der Regen auf die Stimmung, wenn die Sonne schien, klagte er über die Gefahren von Hautkrebs. Der Kaffee war entweder zu heiß, zu kalt, zu süß oder zu bitter. Seine Freundinnen waren nie lange mit ihm zusammen. Was ihm ganz recht war, denn sie waren zu dünn, zu dick, zu schüchtern, zu laut, zu dumm, zu intellektuell, zu groß, zu klein, zu häuslich, zu sehr auf Partys aus, geldgierig oder

verschwenderisch. Aber nicht nur Frauen, sondern alle Menschen waren in seinen Augen Spinner, Dummköpfe, Besserwisser, Kapitalisten, Kommunisten, blauäugig oder zu skeptisch. Ferdinand war kein glücklicher Mensch, das war klar. Allen, außer ihm selbst: Er meinte von sich selbst, nur ein Realist mit offenen Augen zu sein.

„Warum hört er nicht einfach auf damit?“ meinte Balduin zu Max. „Er macht sich doch nur das Leben schwer.“

„Wenn das so einfach wäre! Schau doch mal uns beide an: Ich werde viel zu schnell wütend und du hast selbst gesagt, dass du zu faul bist.“

„Ja, stimmt schon. Aber immer nur negativ zu sein – das muss doch weh tun.“

„Klar, negativ denken macht unglücklich! Das sollten wir auch in unserem Buch schreiben.“

Balduin zog das Heft heraus, doch dann zögerte er. „Was schreibe ich denn? Negativ denken macht nicht glücklich? Das ist aber nicht sehr positiv.“

„Na dann schreib halt: Positiv denken macht glücklich.“

„Aber das habe ich schon. Weißt du noch...?“

„Hm, ja. Stimmt. - He, schau mal, da kommt Ferdinand!“

Mit beschwingten Schritten betrat Ferdinand das Café Hawelka. Er strahlte. Balduin und Max sahen sich verwundert an und warten auf einen abfälligen Kommentar. Aber Ferdinand lächelte nur und setzte sich zu ihnen. „Hallo! Ein schöner Tag heute.“

Max stotterte: „Was ist los, Ferdinand? Bist du verliebt?“

„Ach nein, das nicht gerade. Aber ich habe eine Entdeckung gemacht!“

„Erzähl!“, riefen Balduin und Max wie aus einem Mund.

„Also, ich weiß ja nicht, ob es euch schon mal aufgefallen ist, dass ich oft ziemlich negativ drauf war?“

Balduin und Max sahen sich an und grinnten nur. Ferdinand hob fragend die Augenbrauen.

„Nun, du wirst's nicht glauben – aber gerade haben wir darüber gesprochen!“

Ferdinand grinste. „Ich kann mir schon denken.... Aber zu meiner Entdeckung: Ich habe gemerkt, dass ich zu meinen Gedanken Nein! sagen kann.“

„Und das funktioniert?“ fragte Max ungläubig.

„Naja, nicht sofort. Aber es gibt zwei Tricks. Einmal darf ich nicht böse auf meinen inneren Kritiker sein. Das hab ich lange nicht gemerkt. Mir ist ja schon manchmal aufgefallen, dass ich vielleicht – nein, nicht vielleicht, sondern sicher – zu viel rumgenörgelt habe. Und manchmal hab ich dann zu mir gesagt: Hör auf, Blödmann! Aber das hat dann nur dazu geführt, dass ich noch unglücklicher war.“

„Und dann?“

„Dann hab ich's mal mit Freundlichkeit probiert. Vielleicht klingt das albern. Aber ich hab eben nicht mehr 'Blödmann' zu meinem Mecker-Selbst gesagt, sondern 'Aufpasser'. Ich habe die Gedanken, die etwas negativ aussehen freundlich angesprochen und sie als kritische Aufpasser gesehen, die achtgeben, dass ich keinen Quatsch mache.“

„Aber, nun, ehrlich gesagt: dieses ganze Negativsein war doch schon ziemlicher Quatsch.“ warf Max ein.

„Jaja, meistens schon. Aber nicht immer. Manchmal ist es schon ganz schön sinnvoll, die Dinge mit etwas Skepsis zu betrachten. Aber du hast schon recht: die Regel sollte das nicht sein. Aber als ich jetzt freundlicher zu mir selbst gesprochen hatte – da fiel es mir auf einmal viel leichter, das Negativdenken auch einfach mal bleiben zu lassen.“

„Das hört sich ja toll an. Aber ich wundere mich immer noch, dass das so einfach

war.“ sagte Balduin.

„Soo einfach war das nicht. Aber damit, nett zu meinen eigenen Gedanken zu sein, fühlte ich mich schon viel besser. Und dann hab ich einfach probiert, immer wieder 'Halt! Später!' zu sagen, wenn solche Gedanken auftauchten.“

„Und die haben auf dich gehört?“ Max klang ziemlich skeptisch.

„Nicht sofort. Aber der Trick ist, einfach stur zu sein. Zuerst habe ich jede Minute 'Halt!' gesagt. Dann hat es manchmal fünf Minuten gedauert. Und irgendwann, letzte Woche, ist es meinen 'skeptischen Aufpassern' wohl zu dumm geworden. Und jetzt machen sie ihren Job wirklich gut.“

Ferdinand grinste über das ganze Gesicht. Es war offensichtlich, dass er zufriedener war, als Balduin und Max ihn jemals gesehen hatten.

„Das müssen wir feiern!“ rief Balduin und bestellte eine Runde Heurigen.

Dann zog er sein Heft heraus und schrieb: *Sprich freundlich mit dir selbst und lehre deine negativen Gedanken Geduld – dann kommt das Glück häufiger zu Besuch.*

Fröhlich tranken die Freunde und fröhlich verabschiedeten sie sich.

Und Abends, vor dem Schlafengehen, überlegte Balduin, wie er freundlicher zu seiner Trägheit sein könnte...

### **Liliane lächelt, wenn sie tanzt**

Als Balduin eines Abends von einer Geburtstagsfeier nach Hause ging, begegnete er unvermittelt Liliane – der strahlenden Liliane. Sie umarmte ihn und küsste ihn auf beide Wangen.

„Ahoi Lili!“ lachte Balduin. „Du siehst ja wieder blendend aus. Und es scheint dir recht gut zu gehen.“

„Ja, das kannst du sagen! Mir geht es fabelhaft. Aber ich komme auch gerade vom Tanzen.“

„Aha ...“ Balduin verstand nicht ganz, was Tanzen mit Lilianes Fröhlichkeit zu tun haben sollte.

Liliane sah ihm das sofort an. „Na, schau: Ich bin eben immer gut drauf, wenn ich mich bewege. Das habe ich aber erst vor kurzem entdeckt. Komisch, nicht wahr?“

„Ich weiß nicht. Ich gehe nur selten zum Tanzen. So alle zwanzig Jahre einmal.“

„Mensch Balduin! Ich weiß ja, dass Männer ein bisschen tanzfaul sind – aber ist es wirklich sooo schlimm?“

„Nö, schlimm nicht. Soweit ich mich noch erinnern kann...“

„Weißt du was? Morgen gehen wir zusammen!“

Warum eigentlich nicht, dachte Balduin. Mal was Neues. „Ja, gut, prima. Ich hol dich ab – um acht?“

„Ach nein, lustig wird's eigentlich erst später. Komm um zehn, okay?“

Jetzt wollte er auch keinen Rückzieher mehr machen. „Na gut. Also dann, bis Morgen, Lili!“

Auf was hatte er sich da eingelassen! Aber gut: erstens etwas Neues, das war ja nie schlecht. Und dann würde er vielleicht erfahren, warum Lili durch das Tanzen in so guter Stimmung kam. Vielleicht sprang ja eine Idee das Glücksbuch dabei heraus.

...

Am nächsten Abend, Punkt zehn, holte er Liliane ab. Lili sah nicht mehr so glücklich aus, wie am Abend zuvor.



„Ahoi Lili!“ Er umarmte sie und küsste sie auf die Wangen.

„Hallo.“ antwortete sie matt. „Im Büro war es heute wieder schrecklich. Hoffentlich wird das heut abend etwas. Tut mir leid, aber ich bin nicht gerade in bester Stimmung.“

Balduin begann sich ein wenig unwohl zu fühlen. „Na Lili, Kopf hoch – jetzt geht’s doch zum Tanzen! Und hast du nicht gesagt, dass das deine Stimmung hebt?“

Offensichtlich hatte er das Richtige gesagt, denn Liliane sah schon nicht mehr ganz so bedrückt aus.

„Ja, hoffen wir mal das Beste!“ Und sie lächelte sogar ein wenig.

Und dann tanzten sie. Zuerst fühlte sich Balduin ganz komisch. Er hatte ja schon so lange nicht mehr getanzt. Und noch nie so wild und zu solcher Musik. Aber er bemerkte, dass Liliane schon nach kurzer Zeit ganz verändert war. Sie lachte und von ihrer schlechten Stimmung war nichts mehr zu bemerken. Blöd war nur, dass sie sich gar nicht unterhalten konnten – dafür war die Musik viel zu laut.

Ach war das anstrengend! Er freute sich über Lilis gute Laune. Aber für ihn war das Tanzen nichts. Er schwitzte, es war laut und heiß. Schon merkwürdig, dass es Liliane so gut tat. Was blieb ihm übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen? So tanzte und tanzte er.

Und dann merkte er, wie das Schwitzen und die laute Musik und die Hitze ihm immer gleichgültiger wurden. Je mehr er tanzte, desto mehr schien es ihm, als würde sein Körper eins mit der Musik. Er fühlte sich in seinem Körper mehr zuhause, als je zuvor. Je erschöpfter er war, desto mehr tanzte sein Körper für ihn. Da war kein Platz für irgendetwas anderes als die Musik und die Bewegung in seinem Geist. Er vergaß die Zeit.

Früh am Morgen, es wurde schon ein wenig hell, brachte er Liliane nach Hause. Als er in seiner Wohnung ankam, schaffte er es gerade noch, sich zu duschen. Dann

wankte er ins Schlafzimmer, fiel völlig erschöpft ins Bett und löschte das Licht. Oh Mann, war er fertig. Aber er fühlte sich völlig zufrieden und ganz frei von Sorgen.

Hoppla! Plötzlich war er wieder ganz wach. Er schaltete das Licht an und nahm sein Glücksheft in die Hand. *Glück ist, sich mit seinem Körper ganz verbunden zu fühlen.* schrieb er.

Dann, noch ein wenig zufriedener, löschte er wieder das Licht, schloss die Augen und träumte wilde, süße Träume.

### Balduin im Prater

Den Prater in Wien kennt die ganze Welt. Vor allem das Riesenrad, das nun schon über 100 Jahre lang eines der Wahrzeichen der Stadt ist. Tausende von Touristen kommen jedes Jahr, um den Wiener Prater zu sehen und mit dem Riesenrad zu fahren und die Stadt von oben zu sehen.

Nur Balduin war in seinem ganzen Leben noch nicht dort gewesen.

Warum? Aus keinem bestimmten Grund. Er war einfach nie dazu gekommen.

Nun, jetzt kam er dazu.

Er fuhr in den 2. Bezirk, die Leopoldstadt, schlenderte ein wenig in den Praterauen umher, dann kam er in den Wurstelprater, besuchte den Kalafatti, den „großen Chineser“, und stand schließlich vor dem Biletthäusl am Riesenrad. Und dann gings hinauf. Mit jedem Meter den er nach oben stieg breitete sich das Bild der Stadt weiter vor seinen Augen aus. Eine unaussprechliche Freude stieg in ihm auf, und sein Herz begann schneller zu schlagen. Balduin konnte nicht sagen, warum. Doch er fühlte sich sehr sehr glücklich – obwohl er doch nur die Stadt von oben sah. Was ist schon

dabei?

Dann war die Gondel ganz oben angekommen und er fühlte sich, als wären ihm Flügel gewachsen. Tränen stiegen in seine Augen. Sein Herz tat ihm vor Freude beinahe weh. Aber selbst dieser Schmerz war angenehm und befreiend. Das ganze Grün. Er hatte gar nicht gewusst, wie grün die Stadt doch war. So etwas Schönes! Er wusste, er würde wiederkommen.

In der folgenden Nacht träumte ihm, er sei ein Vogel und schwebte voller Lebenslust über den Dächern, und immer höher und höher hinauf. Mit einem beglückten Lächeln im Gesicht wachte er auf.

Natürlich würde er wieder in den Prater und auf das Riesenrad. Gleich heute!

Gesagt, getan.

Wieder ließ er sich nach oben tragen, während sich das Bild der Stadt vor seinen Augen weitete. Diesmal konnte er es ruhiger genießen. Und wieder war es wunderschön.

Am folgenden Tag fuhr er wieder hinauf. Merkwürdig. Es war schön, die Stadt unter sich zu sehen, aber es dauerte so lange, bis die Gondel ganz oben war.

Am nächsten Tag war das Bedürfnis, mit dem Riesenrad zu fahren, nicht mehr so groß. Aber er fuhr dennoch. Schon als er die Gondel bestieg, merkte Balduin, dass es ein Fehler war. Jaja, alles ganz schön. Die Stadt von oben, nett. Aber die lange Fahrt von Hietzing in die Leopoldstadt, das lange Warten bis die Gondel oben war und dann wieder hinunter...

Balduin schloss die Augen. Vor ein paar Tagen war das alles ein großes, herzberührendes Abenteuer. Und jetzt, wo er genau dasselbe machte, war es nicht mehr dasselbe.

War es etwa so, dass jede Freude abstumpft? Musste das so sein?

Balduin war traurig, denn er spürte, dass etwas Wunderbares verloren war. Vielleicht für immer.

Natürlich gab es auch noch andere Genüsse. Er könnte ins Theater gehen. Mit Liliane zum Tanzen gehen. Mit Max eine Nacht lang Wein trinken. Lernen, auf einem Pferd zu reiten.

Wenn aber schließlich alles fad wird, was hat es dann für einen Sinn, der Freude nachzulaufen. Wenn man die Freude ohnehin verliert?

Aber er hatte auch eine etwas hoffnungsvollere Idee. Was, wenn Genüsse wie Menschen ausruhen müssten? Vielleicht brauchte das Schöne einen Schönheitsschlaf aus dem es dann so schön wie zuvor erwachte? Und wäre es eifersüchtig, wenn er sich einer anderen Schönen zuwandte, während es sich ausruhte?

Balduin beschloss, den Versuch zu machen. Die nächsten Tage ging er nicht zu m Turm. Am ersten Tag hatte er keine Lust. Stattdessen ging er mit Liliane auf ein Fest und tanzte die ganze Nacht. Ein wunderbarer Abend war das. Und Liliane wollte gleich am nächsten Tag wieder zum Tanzen. Balduin wollte schon Ja sagen, als er sich besann: Das Genussvolle brauchte vielleicht seinen Schönheitsschlaf. Also vertröstete er – und das fiel ihm gar nicht leicht – seine Freundin auf ein anderes Mal.

Am zweiten Tag dachte er kurz an den Prater und ans Riesenrad. Aber es war wenig Begeisterung dabei. Stattdessen ging er mit Florian, seinem Neffen in den Zirkus und amüsierte sich köstlich. Florian wäre am liebsten gleich noch in die nächste Vorstellung gegangen. Aber Balduin dachte an seinen Vorsatz, keinen Spaß sofort zu wiederholen. Der Schönheitsschlaf!

Am dritten Tag wurde er neugierig, als er an den Prater dachte. Doch es war noch nicht so weit. Hatte er nicht immer davon geträumt wie ein Vagabund in einer warmen Sommernacht im Park unter den Sternen einzuschlafen? Warum nicht? Es war eine herrliche Nacht. Balduin dachte sich, dass er jede warme Sommernacht so

verbringen wollte. Aber noch nicht die nächste Nacht.

Nach einer Woche träumte er davon, wieder mit dem Riesenrad zu fahren. Aber er wartete. Die Sehnsucht wuchs. Balduin blieb eisern.

Als er schließlich, einen ganzen Monat später, wieder hinauffuhr, lachte er laut auf, so dass ihn die anderen Leute verwundert ansahen. Aber er lachte vor Freude: Ja, es war wunderbar hier. Jeden Meter, den er nach oben fuhr, genoss er.

Und sein Herz öffnete sich wieder der Schönheit.

So einfach war es also. Morgen würde er wieder mit Liliane tanzen gehen, nächste Woche mit Max nach Budapest, nach München oder gleich ans Meer fahren, mit Florian etwas Schönes unternehmen – und in einem Monat wieder in den Prater und mit dem Riesenrad fahren und die ausgeruhte Freude genießen.

Und als er am nächsten Tag Maximilian im Café Hawelka traf, schrieb er in das Heft: *Das Glück ist keine Dame, sondern ein Harem – während die eine ruht, kann dich eine andere erfreuen. Aber jede Haremsdame braucht ihren Schönheitsschlaf.*

Max sah ihn amüsiert an. „Wie 1001 Nacht...“

### **Die Kunst einen Elefanten zu reiten**

Balduin hatte sich schon eine Weile vorgenommen, mit seinem Neffen etwas zu unternehmen. Vielleicht würden sie in den Zirkus gehen? Nein, da waren sie doch erst gewesen. Oder ins Museum – nein, nicht ins Museum, da langweilte sich Florian sicher. Jungs wollten was erleben! Am besten er fragte Florian.

So besuchten sie also den Tiergarten Schönbrunn. Der Junge kam aus dem Staunen nicht heraus. Die Giraffen! Und die Tiger! Die Kängurus! Und dann kamen sie zu den

Elefanten. Balduin waren die Elefanten immer ein wenig langweilig erschienen, doch für Florian waren sie das Allerallerbeste im ganzen Zoo. Nein, er wollte nicht weiter. Nein, er wollte nicht die Affen sehen, sondern bei den Elefanten bleiben. Er wollte ihnen noch ein paar Äpfel und Bananen geben, die sie mit ihren weichen Rüsseln ganz vorsichtig aus seiner Hand nahmen. Balduin erzählte, dass die Elefanten in Indien angesehene Arbeiter waren; sie trugen Bäume und Steine. Dort wo kein Lastwagen vorankam, konnten Elefanten große Lasten tragen. Und wie ein Lastwagenfahrer seinen Lastwagen fährt, so gab es dort Elefantenführer, die auf den Elefanten ritten, sie lenkten und ihnen sagten, was sie zu tun hatten.

„Onkel Balduin, ich wünsche mir einen Elefanten zum Geburtstag!“

Balduin lachte. Aber Florian meinte es ganz ernst. „Ich will einen Elefanten auf dem ich zur Schule reiten kann!“

„Aber Florian, was soll er denn machen, wenn du in der Schule bist, oder abends, wenn du ins Bett gehst?“

„Er kann im Park wohnen. Und im Sommer kann ich bei ihm bleiben.“

„Und im Winter?“

„Da kann er in unserer Garage wohnen. Das Auto friert ja nicht.“

Balduin versuchte Florian zu erklären, dass das alles nicht ginge. Aber es half nichts. Florian wollte einen Elefanten! Nichts anderes. Nie mehr etwas zum Geburtstag oder zu Weihnachten – wenn er nur den Elefanten bekäme! Schließlich begann er zu weinen und ließ sich nicht mehr beruhigen.

„Komm, lass uns ein Eis essen – und über Elefanten sprechen.“

Das war wohl eine gute Idee. Beim Gedanken an einen großen Eisbecher leuchteten Florians Augen, und die Tränen vergaßen zu fließen. Balduin ergriff die Gelegenheit, während sie zum Kaiser-Pavillon in der Mitte des Tiergartens gingen, um über die

vielen köstlichen Eissorten zu sprechen. Florian schien die Elefanten ganz vergessen zu haben. Solange bis der Eisbecher halb leer war. Dann aber kamen die Elefanten wieder in seine Gedanken. „Onkel, es wäre so schön, wenn ich einen Elefanten hätte. Dann könnte ich dich mit ihm besuchen....“ Er spann seine Gedanken immer weiter und Balduin ließ ihn gewähren. Doch dann begann Florian wieder zu weinen.

Balduin versuchte es nun anders: „Weißt du was? Wir können mal nach Indien fahren – wenn du mit der Schule fertig bist. Dann bist du auch groß genug, um auf einen Elefanten zu klettern!“

Florian wischte sich die Tränen aus den Augen. „Oh ja! Wann ist das denn?“

„Nun, das dauert noch ein wenig, aber bis dahin kannst du alles lesen, was du über Elefanten wissen musst.“

Immerhin hatte er jetzt Florians Aufmerksamkeit gewonnen. Er erzählte alles, was über Elefanten wusste und ein paar Dinge, die er sich ausgedacht hatte. Er wackelte mit den Ohren und tat so, als wäre der Strohhalm, der im Eisbecher steckte, sein Elefantenrüssel. Schließlich lachte Florian sogar.

„Weißt du was? Jetzt schauen wir uns nochmal die Elefanten an!“

Natürlich war sofort wieder alles beim Alten: Florian wollte einen Elefanten haben! Er wollte nach Indien. Und dort lernen, wie man auf einem Elefanten ritt!

„Ohne deine Eltern?“

Florian zögerte ein wenig.

„Stell dir vor, wie du später nach Indien fährst und wie du dann das erste Mal auf einen Elefanten steigst... Und du weißt genau Bescheid und wirst ein guter Elefantenführer.“

Florian hört auf zu weinen.

Balduin hörte nicht auf zu reden. Er sprach über Indien, über ferne Länder, über

abenteuerliche Reisen ... und fürchtete, wenn er zu reden aufhören würde, käme die Rede wieder auf den Geburtstagselafanten. Aber Florian war ganz gefesselt von den Erzählungen – vor allem weil Balduin immer wieder davon sprach, dass er alles einmal selbst erleben würde. Als Balduin seinen Neffen nach Hause brachte und sich von ihm verabschiedete, hoffte er inständig, dass seine Eltern nun nicht die geweckte Abenteuerlust ausbaden mussten....

Auf dem Weg nach Hause dachte er nach. Florian war richtig wütend und überhaupt nicht glücklich gewesen, als er nicht bekommen hatte, was er wollte. Und wann war er froh? Als er Eis bekam? Nein – als sie auf dem Weg dahin waren. Und dann wollte er wieder den Elefanten und war ganz traurig. Und das hörte nicht erst auf, als er einen Elefanten bekam, sondern als er sich darauf freute, einen zu bekommen. Und als er sich auf die vielen Abenteuer freute, die auf ihn warteten.

Ja, das war es! Die Vorfreude war ganz wichtig für das Glücklichein, ganz besonders dann, wenn man wütend oder traurig war. Er erinnerte sich an seine eigenen Wünsche, Hoffnungen und Träume. Es stimmte: Die Vorfreude ist die größte Freude. Komisch. Aber wenn er in seinen Erinnerungen forschte, stimmte das vollkommen. Balduin zog das Notizheft heraus und schrieb: *Vorfreude besiegt die Wut. So findet man auf den Weg zum Glück zurück.*

Am Abend begann er zu überlegen, auf was er sich selbst noch alles freute. Die ersten Dinge, die ihm einfielen, waren Max morgen im Kaffeehaus zu treffen und mit Florian bald einmal in den Zirkus zu gehen. Und glücklicherweise gab es noch sehr sehr viel mehr. Ohne dass er es merkte, breite sich ein großes Lächeln in seinem Gesicht aus.



## Ferdinand flieht aus dem Gefängnis

Ferdinand haderte mit seinem Schicksal.

„Das Leben ist einfach grausam.“ erklärte er gerade Max, als Balduin ins Café Hawelka kam. „Was wäre aus mir geworden, wenn ich beispielsweise als Kind richtig Cello gelernt hätte! Dann könnte ich heute Musiker sein, wie Balduin. Dann hätte mein Leben einen Sinn.“

Balduin fasste ihn beruhigend an der Schulter. „Ach Ferdinand, klar, Musik ist was Schönes – aber es gibt doch so viel anderes.“

„Ja, da hast du recht“, sagte Ferdinand bitter. „Tausende von Dingen. Und jedes einzelne davon etwas, das ich nicht kann.“

Halb neugierig, halb belustigt fragte Max: „Na, was kannst du denn noch alles nicht?“

Ferdinand sah Max lange traurig an und sagte dann. „Du verstehst das vielleicht nicht. Es mag ja sein, dass du keine Träume hast. Aber ich eben schon. Warum bin ich nicht Balletttänzer geworden? Oder Tiefseeforscher? Oder Schauspieler?“

„Ja, klar, du wärst gern George Clooney....“ warf Balduin ein.

„Ja. Ich gebe es wenigstens zu. Warum haben andere soviel Glück? Warum bin ich so mittelmäßig?“

Balduin schüttelte den Kopf. „Was hat denn das mit Glück zu tun?“

„Na ist George Clooney vielleicht absichtlich George Clooney geworden?“

„Nein, ich meine: Wieso glaubst du denn, dass mittelmäßige Menschen nicht glücklich sein können?“

Und Max: „Und es kommt ja wohl auch darauf an, was du mit dem machst, was du hast. Wenn du dick bist, kannst du abnehmen. Wenn du ein Instrument spielen willst,

kannst du es lernen....“

„Jajaja – so schlau bin ich auch. Das hört sich nett an, aber nehmen wir doch mal das Äußere: Mein Großvater hatte einen Bauch und eine Glatze, mein Vater eine Glatze und einen Bauch und ich komme entweder nach meinem Vater oder nach meinem Großvater. Und ein Instrument spielen – das will ich meinen Nachbarn nicht antun. Wenn ich Mozart wäre.... Die Gene sagen, was ich bin!“

Max zog die Brauen nach oben: „Na, und was sagen sie so, die Gene?“

„Dass ich unbedeutend bin, eine Neigung zu Bauch und Glatze habe, nicht besonders groß, dafür aber eher unmusikalisch.“

Balduin konnte es nicht mehr mit anhören. „Und dass du so negativ denkst, sagen das die Gene auch?“

„Ja! Da kann ich gar nichts machen. Und jetzt will ich euch nicht länger belästigen.“ Ferdinand hatte sich ziemlich in Rage geredet. Er stand auf und lief davon.

„Puh! Ferdinand war aber heute ziemlich anstrengend. Der arme Kerl. Ob er das mit den Genen wirklich glaubt?“ fragte Balduin seinen Freund.

„Ich fürchte, er hat nicht völlig unrecht. Ich bin ja kein Wissenschaftler, aber es ist wohl schon so, dass die Gene viel mehr als nur Augen- und Haarfarbe bestimmen...“

„Aber ob wir glücklich sind? Das sagen unsere Gene nicht!“

„Bist du sicher?“

„Nö.“

Am nächsten Tag, wie sollte es anders sein, saßen die beiden Freunde wieder im Café Hawelka. Plötzlich tauchte Ferdinand auf. Aber wie verändert war er!

„Hallo ihr beiden!“ rief er und setzte sich zu ihnen, über das ganze Gesicht grinsend.

Balduin und Max sahen sich erst gegenseitig und dann Ferdinand an.

„Ich habe beschlossen, aus dem Gefängnis zu fliehen!“ erklärte Ferdinand geheimnisvoll.

Die Fragezeichen in Balduins und Maximilians Augen wurden immer größer.

„Weil ich einen Astrophysiker gesehen habe.“

„Also ich zumindest versteh gar nichts mehr“, sagte Max. Balduin staunte nur. Und beide zweifelten allmählich an Ferdinand Geisteszustand.

„Ich denke nämlich gar nicht daran, mich zum Sklaven meiner Gene zu machen!“

Die beiden Freunde atmeten auf. Das klang ja schon viel besser.

„Woher der Sinneswandel?“ fragte Balduin.

„Sind's doch nicht die Gene, die dein Leben bestimmen?“ ergänzte Max.

„Na vielleicht. Das ist aber eigentlich egal, wieviel die Gene ausmachen. Viel wichtiger ist, was sie nicht ausmachen. Ich habe gestern einen Vortrag von dem Physiker Stephen Hawking gehört. Den kennt ihr sicher – der mit dieser schlimmen Muskelschwäche. Genetisch bedingt. Und er müsste eigentlich seit vielen Jahren tot sein. Ist er aber nicht!“

„Das finde ich prima, dass du das so siehst!“ sagte Balduin erfreut.

Max, der gerne kritischer war, meinte: „Ja, schon – aber dass Stephen Hawking so ist wie er ist, das könnte natürlich auch an seinen Genen liegen...“

Balduin trat seinen Freund unter dem Tisch ans Schienbein. Aber Ferdinand ließ sich von Max ohnehin nicht aus der Ruhe bringen.

„Okay, aber Stephen Hawkings Geschichte ist ja nur der erste Teil. Aber dann ist mir klar geworden, dass es ja jemanden gibt, der genau die gleichen Gene hat, wie ich!“

Jetzt staunten Balduin und Max aber.

„Du hast einen Zwilling Bruder?“ rief Max? „Das hast du uns ja nie gesagt!“

„Nö, hab ich nicht gesagt. Ich hab ja auch keinen Zwilling Bruder.“

„Aber...“

„Nein: Ich selbst und ich selbst gestern und ich selbst morgen – wir haben alle die gleichen Gene. Und trotzdem sind wir verschieden. Die Gene sind also nicht alles!“

„Da hast du wirklich etwas sehr sehr Interessantes gesagt!“ sagte Balduin nachdenklich.

„Ja, das finde ich auch“, meinte Ferdinand lächelnd. „Und jetzt geh ich mal wieder und überlege, was ich für mein Morgen-Ich machen kann, damit es glücklich ist!“

Balduin hatte inzwischen das Heft herausgezogen. Er schrieb: *Glücklich ist, wer erkennt, dass er selbst im Gefängnis frei ist.*

Max las den Satz ein paarmal. Dann nickte er und begann zu lächeln.

### Balduin sieht genau hin

Allein war es im Café Hawelka nur halb so schön. Max war in die USA zu seiner Tante gefahren und Balduin vermisste ihn. Der graue Novemberhimmel, der kalte Regen aus grauen Wolken und der eisige Wind machten es auch nicht besser. Balduin spürte, wie die Langeweile und der Misstrauen in ihm aufstiegen, wie kaltes, schmutziges Wasser aus den Abwasserleitungen.

Aber er war doch Glücksforscher! Er zog das Heft mit den Notizen aus der Tasche und blätterte ein wenig darin. Ja, da waren schon gute und wertvolle Dinge dabei.

Balduin fühlte sich schon ein wenig besser. Er bestellte sich noch einen großen Braunen und ein Croissant.

Winzige Regentröpfchen nieselten auf den Gehweg vor dem Café. Wo sich eine Pfütze gebildet hatte, konnte er, wenn er genau hinsah, erkennen, wie die Tröpfchen in dem winzigen See einschlugen und wie sich Miniaturwellen ausbreiteten. Ein halb rotes und halb gelbes Blatt trieb am Rand der Pfütze; beinahe wie eine alte runzlige Hand sah es aus, mit großen Altersflecken. An der gelben Seite war das Blatt leicht nach oben gebogen und seine Rückseite spiegelte sich in der Pfütze. Das Blatt zitterte unter den Wassertröpfchen, die darauf herabfielen und das Spiegelbild seiner Rückseite zitterte noch ein wenig mehr, da auch das Wasser in Bewegung war. In der Pfütze war noch mehr zu sehen. Die zitternden Reflexionen der Häuser, der geparkten Autos und der leicht gebückt, die Mäntel oder Jacken enger an sich pressenden Passanten. Jeder ging ein wenig anders. Frauen anders als Männer, Unzufriedene anders als Verliebte. Ein Radfahrer in einem weiten Regenumhang näherte sich, und einen winzigen Augenblick lang spiegelte sich die Welt in seiner Brille unter der Kapuze. Als er durch die Pfütze fuhr entstand ein Tsunami in dem winzigen Meer. Das Rad nahm das rotgelbe Blatt eine Runde mit sich, bevor es wieder freigegeben wurde. Zerrissen lag es ein Stück weit von der Pfütze entfernt.

Der Nieselregen war im Augenblick nur ganz schwach. Aber Balduin konnte trotz der Geräusche im Café das leise, kaum wahrnehmbare Rauschen hören, das immer wieder von einem größeren Rauschen unterbrochen wurde, wenn ein Auto vorbeifuhr. Und auch das charakteristische Pitschpatsch der Fußgänger. Er schloss die Augen. Nun hörte er alles noch deutlicher. Er saß nah am Fenster, das offenbar nicht ganz dicht war, denn er spürte einen kaum wahrnehmbaren kühlen Luftzug. Die Stimmen im Café traten aus dem verschwommenen Rauschen hervor und wurden zu einzelnen Personen. Löffel klimperten in Tassen, kurz nachdem ein kleines Geräusch reißenden Papiers und darauf ein kurzes Rauschen anzeigten, dass ein Zuckertütchen

aufgerissen und sein Inhalt in den Kaffee geschüttet worden war. Dazwischen Schritte. Die harten Sohlen des Kellners, der geschäftig zwischen den Tischen umhereilte und die Bestellungen brachte. Die weicheren Sohlen der Gäste, nass und quietschend, wenn sie kamen, nur noch feucht und stiller, wenn sie das Café verließen. Das Scharren von Füßen unter den Tischen. Die Geräusche wurden von den verschiedensten Gerüchen untermalt. Natürlich der alles übertönende Kaffeeduft. Aber nun nahm Balduin auch die Aromen von Schokolade, Strudelteig, feuchtem Leder, Parfüm, dem Holz des Bodens, Brot und die ganz individuellen Gerüche von Menschen wahr.

Balduin hielt die Augen geschlossen und wanderte mit seinen Ohren und seiner Nase durch das Café, in die Küche, nach draußen...

Immer tiefer drang er mit Ohren und Nase in die Welt um ihn ein. Als er die Augen wieder öffnete, war alles bunter, lebendiger, klarer als bisher. Je genauer er hinsah, desto mehr sah er, je genauer er hinhörte und je genauer er roch, desto mehr hörte und roch er.

Eigentlich war alles wunderschön. Selbst an einem so grauen Novembertag. Selbst das Grau war nicht nur ein Grau, sondern ein Wechselspiel der unterschiedlichsten Farbtöne. Balduin fühlte sich friedlich, glücklich und zuhause in der Welt.

Erstaunt stellte er fest, dass eine volle Tasse Kaffee und ein Croissant auf seinem Tisch standen. Er hatte die Schritte und den Duft bemerkt, aber war so sehr in den Genuss des Hörens und Riechens getaucht, dass er es nicht mit etwas Persönlichem in Verbindung gebracht hatte. Der Kaffee war kalt, aber das machte nichts. Er hatte seinen Duft mehr genossen als sonst das Trinken.

Draußen, vor dem Kaffeehaus war es mittlerweile dunkel geworden. Wie die Zeit verfliegen war!

Und Balduin schrieb in das Heft: *Glücklich ist, wer genau hinsieht. Alles ist schön.*

Als er nach Hause ging, öffnete er seine Sinne und genoss den kühlen Regen und den Novemberduft der herabgefallenen Blätter.

### Liliane erlebt eine Überraschung

Als Max ins Café Hawelka kam, hatte er Liliane im Schlepptau. Offenbar war es einer ihrer weniger guten Tage. Ihre Augen waren rot und geschwollen, und Streifen verlaufener Wimperntusche zogen sich die Wangen herab. Balduin stand auf und umarmte Lili erst einmal ganz herzlich – sie sah aus, als ob sie es nötig hatte.

Sie wischte die Streifen aus ihrem Gesicht und versuchte ein tapferes Lächeln aufzusetzen.

„So was Blödes. Jetzt hab ich schon wieder geheult...“

„Das ist doch nicht blöd“, tröstete Balduin. „Manchmal ist man eben traurig.“

„Ja, manchmal. Aber ich bin ja fast immer mies drauf!“

„Quatsch!“ rief Max. „Im Sommer warst du doch immer ganz fidel. Vor allem wenn du vom Strandbad gekommen bist.“

„Jaja, da gings mir vielleicht manchmal ganz ok. Oder wenn ich vom Tanzen kam. Aber das sind doch alles nur kleine Inseln in einem großen Meer der Tränen!“

Heute trägt sie aber dick auf, dachte Balduin. Aber das sagte er natürlich nicht. Und es wäre ja auch unfair: So fühlte sie sich jetzt nun einmal. Aber irgendwie hatte Balduin das Gefühl, dass daran irgendetwas nicht richtig war. Ja, Lili hatte es wirklich nicht immer leicht im Leben gehabt – und er konnte gut verstehen, dass sie

manchmal von quälenden Erinnerungen verfolgt wurde. Doch in den letzten beiden Jahren hatte er sie eigentlich öfter fröhlich als traurig gesehen. Oder täuschte ihn sein Gedächtnis? Vielleicht sollte er darüber Buch führen. Unwillkürlich grinste er. Das war ja wohl absurd: über die Fröhlichkeit und Traurigkeit seiner Freunde Buch führen. Ein Buchhalter der Gefühle!

Plötzlich merkte er, dass Lili und Max ihn anstarrten. Schuldbewusst löschte er das Grinsen aus seinem Gesicht.

„Was ist denn so komisch daran, wenn Lili traurig ist?“ fragte Max scharf.

„Ach lass nur“, sagte Liliane müde. „Ich versteh schon. 'Ein großes Meer der Tränen', das klingt ja wirklich ziemlich kitschig.“

Balduin fühlte sich ertappt. Aber er hatte ja gar nicht deswegen gegrinst. Er beeilte sich, seine Gedanken über den 'Gefühlsbuchhalter' zu erklären.

„Naja, weißt du, wenn wir uns sehen bin ich ja vielleicht wirklich glücklicher als sonst. Aber wenn ich in der Arbeit, in diesem öden Büro hocke, oder wenn ich zuhause allein vor dem Fernseher sitze, dann siehst du mich ja nicht.“ meinte Lili.

„Deine Buchhaltung würde dich also ganz schön in die Irre führen!“

„Genau!“ stimmte Max zu. „Da müsste sie schon selbst die Buchhaltung übernehmen.“

Balduin horchte auf. „Genau! Max, das ist es!“

„Was?“ riefen Liliane und Max wie aus einem Mund.

„Na, was Max gerade gesagt hat. Vielleicht wäre es gar keine schlechte Idee, dass Lili mal eine Zeit lang Gefühlsbuchhalterin wird!“

„Das ist doch doof!“ sagte Lili amüsiert. „Ich weiß doch, wie ich mich fühle. Da brauch ich keine Buchhaltung.“

„Überleg mal: Weißt du denn genau, was du gestern alles gedacht hast? Oder gefühlt?“



Bestimmt nicht.“

Lili überlegte kurz. „Nein, nicht so genau.“

„Siehst du! Ich glaube, das könnte ganz spannend sein. Du nimmst dir ein Notizbuch und stellst deine Uhr so, dass sie alle zwei Stunden klingelt. Und bei jedem klingeln schreibst du kurz auf, ob's dir gut geht oder nicht.“

„Was soll denn das bringen?“ fragte Max. Aber Liliane hatte nichts dagegen, das Experiment zu machen. Und sei es nur, um zu zeigen, dass sie wirklich meistens unglücklich war.

„Ich muss jetzt los,“ sagte Lili. „Danke, dass ihr mich ein bisschen getröstet habt. Und ich werde die nächste Woche mal ein bisschen Gefühlsbuchhaltung machen. Wir sehen uns. Ciao!“

Balduin und Max sprachen noch ein wenig über das geplante Experiment. Aber das brachte ja nichts. Sie würden es abwarten müssen.

Eine Woche später, fast um die gleiche Zeit, kam Lili wieder ins Café. Diesmal ohne rote Augen und gestreifte Wangen.

„Leute, das ist wirklich eine Überraschung!“

„Was? Das wir hier sind? Wir sind doch fast jeden Tag im Café.“

„Nein, Blödsinn. Das Experiment. Schon vergessen?“

„Nein, erzähl!“ Balduin und Max spitzten die Ohren.

„Es ist wirklich verrückt, wie falsch ich mich eingeschätzt habe. Ich dachte eigentlich, ich wäre, sagen wir mal achtzig Prozent der Zeit unglücklich. Und das meistens in der Arbeit. Und jetzt stellt sich heraus, dass mich die Arbeit zwar manchmal nervt und stresst – aber dass ich mich sonst eigentlich ganz gut fühle, wenn ich was zu tun habe. Und unglücklich bin ich nur selten – aber ich merke mir

das anscheinend besser. Meistens dann, wenn ich allein zu hause hocke und mir langweilig ist. Dann ist das das einzige, was ich fühle und dann glaube ich, dass ich immer traurig bin.“

„Ha!“ rief Balduin. „Dann hat sich das Experiment ja wirklich gelohnt!“

Liliane lachte. „Ja, das kannst du laut sagen! Vor allem, jetzt, wo ich das weiß, fühle ich mich eigentlich die ganze Zeit viel besser. Auch wenn ich abends depressiv bin – aber auch dann weiß ich, dass das nur kurz dauert! Danke Balduin!“

Balduin wurde rot. „Naja, eigentlich war es ja Maximilians Idee.“

Nun war Max beschämt. Aber alle waren zufrieden.

Und dann schrieb Balduin in sein Glücksbuch: *Zum Glück gehört, dass man weiß, wann man glücklich und unglücklich ist!*

Im Augenblick war er jedenfalls sehr glücklich.

### Ein Kind verrät Balduin ein Geheimnis

Es hatte doch noch geschneit! Und in vier Tagen war Weihnachten. Endlich wieder mal ein weißes Weihnachtsfest. Balduin und Max stapften mit roten Backen und Schnee an den Schuhen ins Café Hawelka um sich noch einmal in diesem Jahr zu treffen. Maximilian wollte mit seiner Freundin nach Kitzbühel zum Skifahren und Feiern; die beiden waren eben frisch verliebt...

Beide, Max und Balduin, hatten ein buntes Päckchen in der Hand. Jeder hatte ein Weihnachtsgeschenk für den Freund. Sie überreichten sich die Geschenke, ermahnten den anderen, das Päckchen ja nicht vor Weihnachten zu öffnen und dachten beide insgeheim, dass sie zuhause sofort nachsehen würden. Sie waren ja keine kleinen

Kinder mehr.

Es wurde noch ein ausgelassener Abend und die beiden Freunde verabschiedeten sich herzlich.

„Bis nächstes Jahr!“ rief Balduin Max nach, als er in der Dunkelheit nach Hause stapfte.

Am Abend lag Maximilians Päckchen verführerisch auf dem Tisch. Gerade wollte er der Versuchung nachgeben und es öffnen, als ihm einfiel, dass er ja noch gar kein Geschenk für seinen Neffen Florian besorgt hatte. Er dachte an den Zoobesuch im Sommer zurück. Ein Elefant wäre wohl das Beste, dachte Balduin und schmunzelte. Aber was könnte er ihm denn wirklich schenken. Er hätte ihm gern ein kleines Cello besorgt, aber Florian hatte bisher nie besonderes Interesse am Musizieren gezeigt. Und er wollte ihn ja nicht quälen. Ein Spielcomputer? Nein, zu blöd. Ein Buch? Naja. Ein Stofftier? Quatsch, dafür war Florian zu alt. Am besten er fragte ihn selbst.

Am folgenden Nachmittag besuchte Balduin seinen Bruder. Florian freute sich sehr über den Besuch – Onkel Balduin war sein Lieblingsverwandter.

„Na Florian, was wünschst du dir zu Weihnachten?“

Florian antwortete wie aus der Pistole geschossen: „Einen Elefanten!“

Balduin wurde blass. Aber Florian lachte. „Wahr nur Spaß!“

„Ach gut!“ Balduin war erleichtert. „Na, was dann?“

Florian überlegte eine Weile und sagte dann: „Eine Überraschung.“

„Hmm. Ja, gut, aber sag mir doch mal fünf Dinge, die du dir wünschst. Und was es dann ist, das ist die Überraschung.“

„Nein, das ist dann keine Überraschung mehr. Keine richtige Überraschung. Weiß du Onkel, es gibt ganz doofe Geschenke, wie den Mickymaus-Schlafanzug, den mir Tante Frieda zum Geburtstag geschenkt hat. Und ganz toll, wie die Autorennbahn von

Pappa. Aber die hatte ich mir gewünscht und wo wir im Spielzeugladen waren hat Pappa so geheimnisvoll getan und eine große Schachtel mitgenommen. Da hab ich halt schon gewusst, dass ich die Rennbahn bekomme, ich bin ja nicht blöd. Ich hab mich trotzdem gefreut. Aber die Überraschungsfreude war nicht mehr da. Die größte Überraschung war dann der Fotoapparat, den Mama mir geschenkt hat. Da war die Freude eben noch größer.“

Balduin dachte darüber nach, was ihm Florian da erzählt hatte. Und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr fand er, dass ihm sein Neffe ein wichtiges Geheimnis verraten hatte: Dass es gut ist, sich Überraschungen zu erhalten. Das hatte er selbst noch nie so deutlich gesehen. Als Kind nicht und nicht als Erwachsener. Jetzt war er froh, dass er Maximilians Geschenk noch nicht geöffnet hatte.

„Danke Florian, du hast mir einen guten Rat gegeben!“

„Welchen denn?“

„Das bleibt ein Geheimnis. Aber zu Weihnachten bekommst du ...“

„Nein Onkel, das darfst du mir nicht sagen. Hast du denn gar nicht zugehört?“

„ ... eine Überraschung!“

„Au fein!“

Nun, das war aber nicht leicht. Eine angekündigte Überraschung, gab es soetwas überhaupt? Aber Balduin konnte listig sein, wenn er nur wollte. Er sagte seinem Bruder, dass er „aus Versehen“ sagen sollte, was Balduin Florian schenken würde – aber das würde natürlich nicht stimmen. Das war der erste Teil der Überraschung.

Und am nächsten Tag glaubte Florian, er wüsste, dass ihm Onkel Balduin einen neuen Rennwagen für die Rennbahn schenken würde. Man konnte ihm ansehen, dass er ein bisschen enttäuscht war, auch wenn er es sich nicht allzu sehr anmerken ließ, weil er seinen Onkel sehr mochte. Und er konnte ja nichts dafür, dass Pappa es

verraten hatte. Aber das Geschenk war ja ohnehin nicht so unglaublich toll...

In Wirklichkeit hatte Balduin nach langem Nachdenken und nach Beratungen mit seinem Bruder ein Fahrrad besorgt. Aber die Überraschung sollte schon etwas größer werden. Also schrieb Balduin ein Rätsel auf, mit dem Florian eine Schatzkarte finden konnte – und mit Hilfe dieser Schatzkarte würde er dann das Fahrrad im Schlafzimmerschrank der Eltern finden.

Der Weihnachtsabend kam. Weihnachtslieder wurden gesungen. Der Tannenbaum war wunderschön und Florians Augen glänzten, wie nur Kinderaugen unter dem Tannenbaum glänzen können. Und das, obwohl er zu wissen glaubte, was Onkels „Überraschung“ war.

Er öffnete das Päckchen, das gerade so groß war, wie die Schachtel in der auch die Autos für die Rennbahn waren. Genau so eine Schachtel – denn Balduin hatte sich eine besorgt. Florian versuchte, überrascht zu sein.

„Oh, toll. Ein Rennwagen.“ Aber er klang nicht sehr überzeugend.

„Magst du ihn dir nicht anschauen?“ fragte sein Vater.

Halbherzig öffnete Florian die Schachtel. Seine Augen wurden groß. „Aber... da ist ja nur ein Papier drin!“ Er las und seine Augen wurden noch größer. „Dort wo die Schatzinsel ist, ist auch ein Zauberer. Dort findest du das, was du brauchst, um den Schatz zu finden.“

Balduin sorgte sich, dass das ein bisschen zu schwierig sein könnte. Natürlich war es einfach, wenn man es wusste: In Florians Zimmer stand „Die Schatzinsel“ neben „Harry Potter“ und dort hatte Balduin die Schatzkarte, die Florian zu seinem neuen Fahrrad führen sollte, versteckt. Aber Florian war wirklich nicht auf den Kopf gefallen. Als er Zauberer las, dachte er sofort an Harry Potter – und die Schatzinsel hatte er auch erst vor kurzer Zeit gelesen. Und tatsächlich! Dort war eine Schatzkarte... Die war auch nicht einfach zu lesen, aber es dauerte nicht lang, und

Florian stand vor seinem neuen Fahrrad.

Er brachte kein Wort heraus, so freute er sich. Aber dann umarmte er Balduin und sagte: „Das war die allerallerallertollste Überraschung, die es gibt!“

Und das wiederum war das schönste Weihnachtsgeschenk für Balduin.

Als er dann spät abends nach Hause kam, schrieb er noch in das Glücksheft:

*Glückliche Menschen sorgen für Überraschungen.*

Und Maximilians Geschenk würde er noch nicht auspacken. Dann konnte er die Überraschung noch ein wenig auskosten.

### Balduin und Max im Garten der Gefühle

Als Balduin und Max ins Café Hawelka kamen, sahen sie ganz hinten rechts, eine Gestalt, die ihnen bekannt vorkam. Der junge Mann saß mit hängenden Schultern in seiner Ecke und starrte missmutig auf seine Kaffeetasse.

Max sah Balduin an und Balduin Max. „Jan!“ sagten beide. Sie kannten Jan schon ziemlich lange. Und so lange sie ihn kannten, so lange war er griesgrämig. Sie zögerten ein wenig, bevor sie an seinen Tisch traten. Es war nie besonders einfach mit ihm. Aber dann wollten sie ihn nicht so sitzen lassen und wenigstens versuchen, ihn ein wenig aufzumuntern.

„Hallo Jan!“ sagte Max.

„Störts dich, wenn wir uns zu dir setzen?“ fragte Balduin.

„Mm.“ brummte Jan.

Die beiden Freunde beschlossen, das als Aufforderung sich zu setzen anzusehen.

Balduin bestellte einen großen Braunen und Max einen Melange. Langsam kamen sie ins Gespräch mit Jan. Er hatte Liebeskummer. Der arme Kerl – klar war er da nicht bester Stimmung. Balduin und Max versuchten ihn zu trösten. Leicht war das nicht. Aber ein kleines bisschen schien im das Gespräch doch gut zu tun. Er lächelte sogar die alte Dame freundlich an, die sich an den Nebentisch gesetzt hatte.

Als Balduin auf das Glücksbuch zu sprechen kam, und dass er und Max nach dem Glück forschten, brach es aus Jan hervor: „So ein Quatsch. Das könnt ihr euch sparen. Glückliche sein ist doch reine Glückssache!“

„Meinst du, dass alles nur vom Zufall abhängt? Und dass man gar nichts dazu tun kann, glücklicher zu sein?“ fragte Balduin vorsichtig.

„Na, mit Verlaub: Was denn bitte? Was kann man schon tun? Heute morgen zum Beispiel. Ich mach mir einen Kaffee und mir fällt die Zuckerdose runter. Natürlich auf den Fuß. Und eine Riesensauerei. Dann ist mir beim Schuheanziehen der Schnürsenkel gerissen, und ... „ Jan schlürfte seine Melange. „... in der Melange ist zuviel Milch.“

Die alte Dame vom Nebentisch sah Jan streng an. „Junger Mann, hören Sie doch auf zu jammern. In der Melange ist zuviel Miiilch!“ Sie imitierte Jans nölenden Tonfall so gut, dass Max und Balduin sich nur mit Mühe ein Lachen verkneifen konnten. „Haben Sie denn noch nie das Sprichwort gehört: Jeder ist seines Glückes Schmied?“

Jan sah sie grimmig an. „Ja, danke für den Hinweis, gnädige Frau. Immer fest mit dem Hammer auf das Schicksal einschlagen, dann wird alles wunderbar...“ Er sprang auf und verließ das Café Hawelka mit dem Ausdruck eines Mannes, dem ein großes Unrecht angetan wurde und der nun heldenmütig und einsam seinen Weg geht.

Die beiden Freunde und die Dame vom Nebentisch sahen ihm ein wenig verwundert nach.

„Nun ja, Ihr Freund hat schon ein wenig recht,“ meinte die alte Dame. „Nicht mit seinem Lamentieren – nein. Aber das Sprichwort ist tatsächlich ein wenig blöd.“

Balduin und Milot sahen sie neugierig an.

„Mit Gewalt erreicht man beim Glück gar nichts. Das Glück muss man pflegen, wie eine Blume.“

Sie horchten auf. Das war ja ein schöner Satz für ihr Buch über das Glück.

„Sehen Sie, junger Mann“, sagte sie an Milot gewandt, während Balduin nach dem Schreibheft kramte, „Ich habe einen Garten. Und ich habe gefunden, dass es mit den Blumen des Glücks so ist, wie mit den wirklichen Blumen. Man muss sie lieb haben. Aber auch nicht zuviel, man darf sie nicht zerdrücken. Es braucht die richtige Pflege und die richtige Menge Wasser. Ab und zu muss man das Unkraut jäten, das den Blumen Licht und Nahrung wegnimmt. Da darf man sich auch nicht ärgern, wenn das Unkraut immer wieder kommt – dann muss man es eben wieder ausrufen.“

Die Dame nahm einen Schluck von ihrem Verlängerten und fuhr fort. „Am allerwichtigsten ist aber, dass man nur dann Blumen bekommt, wenn man auch Blumensamen gesät hat. Schauen Sie: Wenn Sie Gras säen, sollten Sie nicht grantig werden, wenn dann keine Rosen wachsen...“

Sie sah auf die Uhr. „Oh mei, jetzt hab ich aber viel geredet und ganz die Zeit darauf vergessen.“ Sie winkte dem Ober und zahlte. „Nett, mit Ihnen gesprochen zu haben. Auf Wiedersehen, meine Herrn!“

Balduin und Maximilian, die dem Vortrag der alten Dame gebannt gelauscht hatten, verabschiedeten sich artig von ihr.

Dann schrieb Balduin ins Heft: *Die Samen des Glücks sähen – so entsteht Glück. Die Samen pflegen und Unkraut jäten – so blüht das Glück auf.*

Und darauf bestellten die beiden noch ein Viertel Wein und pflegte ein wenig ihr



Glück.

### Die Freuden des Mexikaners

In der Oper, wo Balduin am letzten Pult an seinem Cello saß, stand José an seinem Bass. José war erst vor kurzem an die Oper gekommen, direkt aus Mexiko. Balduin und José waren sich von Anfang an sympathisch. Doch es dauerte eine Weile, bis sie Freundschaft schlossen – denn José sprach wenig Deutsch, Balduin wenig Spanisch und überhaupt waren ausführliche Gespräche während den Proben oder gar den Aufführungen nicht gern gesehen.

Doch eines Abends, nach einer eher mittelmäßigen Traviata, klopfte José Balduin auf die Schulter, als er gerade sein Cello in den roten Koffer packte.

„Óla, Balduin. Hat Lust morgen zu mich kommen? Gute mexikanisch Essen!“

„Klar. Super. Gerne!“ Balduin freute sich aufrichtig; nicht nur darauf José näher kennenzulernen, sondern auch auf das mexikanische Essen. Er konnte sich nicht recht etwas darunter vorstellen – aber er war immer neugierig.

Am nächsten Tag suchte Balduin eine gute Flasche Rotwein aus seiner Weinsammlung aus und machte sich auf den Weg zu José. Als dieser die Tür aufmachte, duftete es bereits verführerisch und exotisch.

„Entra!“ sagte José. „Komme rein. Essen ist gleich präpariert.“

Balduin trat ein und überreichte José den Wein.

„Oh serr gutt! Passt gut zu die Albóndigas.“

José war als Koch mindestens so gut, wie als Bassist. Er hatte eine ganze Reihe mexikanischer Köstlichkeiten vorbereitet. Balduin lief das Wasser im Mund zusammen, als José die Speisen auftrug.

Es gab Albóndigas con Chile Habanero, Cochinita Pibil, Mole Poblano, und als Nachtisch Morelianas. Balduin staunte nur noch, als José all diese Speisen benannte: Er hatte noch nicht einmal die Namen gehört.

José erklärte: „Albóndigas ist Fleischklösschen, bisschen scharf. Cochinita Pibil, Schweinstücke, Mole Poblano, Truthuhn mit Sauce von Chili, Gewürze und Schokolade, Morelianas ist Oblaten mit Cajeta... ist gebrannte Ziegenmilch, serr gutt!“

„Truthahn mit Schokolade?“

José lachte. „Ja, aber nicht wie Sachertorte. Ganz wenig nur.“

Balduin hatte mittlerweile den Wein geöffnet und schenkte ein, während ihm José Albóndigas auf den Teller häufte.

„Bisschen scharf. Hoffe ich, dass du magst.“

Balduin, der gern gut gewürzt aß nickte und nahm den ersten Bissen. Seine Augen begannen wässrig zu werden und er lief rot an. Ohne ein weiteres Wort griff er nach dem Weinglas und leerte es in einem Zug.

„Das ist ja höllisch scharf!“ japste er. „Wie kannst du das essen?“

José sah ihn besorgt an. „Ist zu scharf? Ich extra hab nicht so scharf gemacht, wie zuhaus.“

Balduin sah ihn ungläubig an. „Was? Das ist sonst noch schärfer?“

José grinste. „Klar. Das ist alles Gewohnung. Schau, als Kind ich fand Bitterschokolade ekelig. Heute mag ich dunkel Schokolade am besten. Bei uns kleine Kinder essen Chili. Ohne Chili schmeckt nicht.“

„Ja, das muss man wohl als kleines Kind lernen.“

„Ich glaube nicht. Alles Gewohnung.“

„Du meinst man kann lernen, alles Unangenehme angenehm zu finden? Nicht nur scharfes Essen, sondern auch die anderen Schärfen des Lebens? Ich bin so faul und habe schon einen kleinen Bauch. Ich denke manchmal, ich sollte jeden Tag ein bisschen laufen. Aber ich finde Jogging schrecklich. Du meinst ich kann lernen, Jogging zu lieben?“

„Claro!“

„Oder mein Bäuchlein?“

„Claro!“

„Das wäre ja eine gute Sache. Weißt du was? Du lädst mich jetzt jede Woche zum Essen ein und machst das Essen immer ein bisschen schärfer – mal sehen, ob ich mich daran gewöhne...“

Balduin hatte das natürlich nicht ganz Ernst gemeint, doch José sagte wiederum nur:

„Claro!“

Und dann grinste er. „Noch eine Teller Albóndigas?“

„Sind die anderen Sachen auch so scharf?“ fragte Balduin vorsichtig.

„Nein, mach keine Sorge. Mole Poblano nur bisschen scharf.“

Balduin guckte skeptisch.

„Nein, wirklich!“ beteuerte José. „Keine Problem für Gringo!“ Er grinste breit. „Und Cochinita gar nicht scharf und Morelianas ist süsse.“

Vorsichtig probierte Balduin das Truthahngericht. Ach war das lecker! Nach den Albóndigas kam ihm die leichte Chilischärfe richtig angenehm vor – anscheinend hatte er sich schon ein wenig gewöhnt. Und der leichte Schokoladengeschmack war

zwar ungewohnt, aber sehr interessant. Die Cochinata war wirklich gar nicht scharf und die Morelianas köstlich. José kochte wirklich erstklassig. Vielleicht konnten sie sich wirklich jeden Samstag abwechselnd zum Essen einladen. Er selbst kochte ja auch ganz passabel...

José brachte eine zweite Flasche Wein. Dann, schon ziemlich beschwingt, gingen sie in Josés Musikzimmer und improvisierten ein wenig mit Klavier und Bass. Es war ein wirklich schöner Abend. Sie verabschiedeten sich als gute Freunde.

Und bevor Balduin ins Bett ging, nahm er das Schreibheft zur Hand und notierte: *Wer lernt, Unangenehmes als angenehm zu empfinden, ist dem Glück schon ein Stückchen näher gekommen.*

Dann löschte er das Licht und träumte von großen Hüten und feurigen Senioritas.

### Balduin und Max begeben sich auf eine Reise

Wie die Idee genau entstanden war, wussten sie später nicht mehr genau. Natürlich begann alles im Café Hawelka. Sie hatten über dies und das gesprochen, irgendwie waren sie auf die erstaunlichen Fähigkeiten von Apnoetauchern gekommen, die bis zu 20 Minuten die Luft anhalten können, von diesen auf Fische und von dort auf Korallenriffe. Und Balduin meinte, dass er immer schon einmal in die Karibik hatte fahren wollte.

„Na gut, prima. Dann lass uns hinfahren“, meinte Max sofort.

„Klar, hört sich gut an. Wenn es sich mal ergibt... Fische, Riffe, Sand und Sonne. Dort soll es ja geradezu wie im Paradies sein. Der Zustand der Glückseligkeit! Ach, ja...“

„Das passt ja prima zu unserer Glückserforschung! Dann sehen wir's uns doch mal an, das Paradies!“

„Das machen wir.“

„Morgen.“

„Ja, klar. Und dann auf den Mond.“

„Nein, im Ernst. Warum nicht. Das Orchester hat gerade Pause. Ich kann mich freimachen. Warum nicht morgen. Oder meinethalben übermorgen.“

Balduin war völlig überrumpelt. „Meinst du das wirklich Ernst?“

„Ja, logo. Warum nicht?“

„Also erstens: Man braucht ein Flugticket. Zweitens: Man braucht vielleicht Impfungen und Visa. Drittens: Eine solche Reise muss doch vorbereitet werden!“

„Ach? Erstens: Ein Ticket können wir gleich im Reisebüro kaufen. Zweitens: Visum braucht man keines, Impfungen auch nicht. Drittens: Vergiss es! Das ist doch gerade der Spaß!“

Balduin fand es völlig verrückt. Aber dann wiederum: Warum nicht?

Kaffe gezahlt, ins Reisebüro, nach Hause, einpacken... und am Abend standen die beiden im Flughafen. Balduin hatte ein Strahlen in den Augen, als spiegelte sich bereits die karibische See in ihnen. „Mensch, Max, ich glaub's nicht – wir fahren wirklich in die Südsee!“

„Äh, nein.“

Balduin guckte ihn mit großen Augen an. „Nicht?“

„Die Karibik liegt doch nicht in der Südsee. Balduin, wenn du so gerne verreist, dann vereise doch mal auf der Landkarte...“ Er wollte es nicht gern zugeben, aber er hatte ein wenig Angst vor dem Fliegen und war ein bisschen nervös.

„Achso. Ja. Stimmt. Aber Palmen, Sand, Meer und Sonne gibt's da auch.“

Zwölf Stunden später checkten sie in das kleine Hotel „Villa Taina“ in dem Örtchen Cabarete ein. Vom Meer hatten sie noch nichts gesehen, denn es war schon dunkel. In den Tropen geht die Sonne früh unter. Aber sie rochen den verheißenden Duft des Meeres und hörten den verlockenden Ruf der rauschenden Wellen.

Kaum hatten sie ihre Koffer in das große Zimmer geschleppt, zog es sie hinaus. Der Strand lag direkt vor dem Hinterausgang des Hotels. Und das Meer war nur zwanzig Meter entfernt. Obwohl es dunkel war und die Sterne, viel mehr Sterne, als in Wien zu sehen waren, am Himmel standen, war es belebt. Es herrschte Partystimmung. Musik erklang aus dutzenden von gemütlichen Strandbars, wo die Leute Cocktails schlürften. Alle sahen so glücklich aus.

„Du, Max, ich glaube, wir sind hier wirklich im Paradies gelandet!“

Max guckte etwas skeptisch. Aber auch er fühlte sich, als ob er gleich ein paar Luftsprünge machen müsste. Langsam trabten die beiden zum Meer, zogen die Schuhe aus und ließen ihre Zehen das Meer kosten. Es schmeckte den Zehen herrlich.

War es nun das Paradies? Max und Balduin fühlten sich jedenfalls erst einmal so, als ob sie dort wären. Aber da sie sich ja vorgenommen hatten, das Glück zu erforschen, wollten sie wissen, wie es denn den Paradiesbewohnern ginge. Balduin sprach recht gut Spanisch und so fragte er gleich am zweiten Tag das Zimmermädchen, Marisol, ob sie denn glücklich sei.

Und siehe da: Marisol war glücklich. Ja, sie verdiente wenig, aber ihr Job machte ihr Spaß, sie freute sich an dem was sie tat und sprach gern mit den Besuchern aus aller Welt.

„Siehst du!“, sagte Max. „Im Paradies sind die Menschen glücklich, auch wenn sie nicht im Luxus leben.“

Balduin zuckte nur mit den Schultern. Er hatte nichts dagegen. Aber so ganz geheuer war ihm die Sache nicht. War es so einfach? Sollten er und Max einfach in die Karibik auswandern und fortan im Paradies leben?

Als nächstes sprach er mit Pablo, dem Tandverkäufer am Strand. Und das Paradies bekam seinen ersten Riss. Pablo war ganz und gar nicht glücklich. Er klagte über sein hartes Leben, nur Arbeit für seine Frau und die drei Kinder. Er wollte mehr, er beneidete die Europäer und Amerikaner, die hier den Luxus genossen. Die Geschäfte liefen schlecht, am liebsten würde er, wie seine Cousine, nach Europa auswandern, aber er bekäme kein Visum... Balduin und Max bekamen ein schlechtes Gewissen und kauften ihm ein paar Ketten und zwei Sonnenbrillen ab.

„Hm, auch im Paradies scheint es nicht immer so paradiesisch zu sein“, sagte Balduin und Max nickte betrübt.

In der ersten Woche, war es doch im Großen und Ganzen ein Paradies. Doch in der zweiten Woche... Das Paradies war doch immer gleich.

„Auf Dauer wär das Paradies nix für mich“, sagte Max am zehnten Tag.

„Und was machst du nun, wenn du in den Himmel kommst?“

„Weißt, ich glaub ja nicht, dass das Paradies ein Ort ist, Max.“

„Sehr ulkig. Nein, natürlich nicht – du glaubst ja auch nicht an Gott.“

„Stimmt. Aber ans Paradies glaub ich schon.“

„Aber hier ist es nicht?“

„Nein, natürlich nicht. Ich hab doch gesagt: Das Paradies ist kein Ort.“

„Das versteh ich nicht, Balduin. Es gibt kein Paradies, aber du glaubst daran?“

„Ich habe gesagt, dass das Paradies kein Ort ist. Das Paradies ist aber in den Momenten real, wo man glücklich ist.“

„Aber hier sind doch die allermeisten glücklich. Naja, Pablo. Ok. Aber man sieht doch mehr glückliche Gesichter, als in Wien. Ich finde schon, dass Cabarete eher das Paradies ist, als Wien.“

„Überleg doch mal: Wir sehen vor allem Touristen, die die Wärme, das Meer und das Nichtstun genießen, während sie sonst in der Arbeit sitzen würden. Klar sind sie dann meistens glücklicher. Und dann glauben sie, die Karibik sei das Paradies.“

„Typisch Balduin. Ganz schlau analysiert. Kannst du es nicht einfach genießen?“

„Doch, klar! Und das Genießen – das ist das Paradies!“

„Achso. Ja, da ist vielleicht was dran. Tja, so gesehen ist das Paradies kein Ort, sondern ein Zustand. ‚Das Paradies ist der Zustand des Glücks.‘“

Balduin und Max schwiegen eine Weile und sahen wehmütig auf das Meer. Sie wussten beide, dass sie es vermissen würden.

„Nun,“ sagte Balduin schließlich. „Ich glaube eigentlich nicht, dass das Paradies – oder das Glück – ein Zustand ist.“

Max runzelte die Stirn. „Jetzt aber mal raus mit der Sprache! Das Paradies ist kein Ort, sagst du. Erzähl das übrigens bloß nicht meiner Oma, die würde ausflippen. Und ein Gefühlszustand ist es auch nicht? Ich dachte, da hättest du etwas Schlaues herausgefunden: ‚Also: Was ist das ‚Paradies‘, wenn es weder Ort noch Gefühl ist?‘“

Balduin blickte aufs Meer und dachte nach.

„Ich glaube... Ich glaube, dass das Paradies, wie auch das Glück, eine Reise ist.“

„Wie? Irgendeine Reise? Du meinst wir hätten auch nach Bielefeld fahren können?“

Balduin sah Max verwundert an. „Wie kommst du jetzt auf Bielefeld? Ach, nein, sags nicht. Ich meine natürlich nicht ‚irgendeine Reise‘ – was ich meine ist, eine Reise der Seele zu dem Ort in dir, wo das Glück wohnt.“

„Haha,“, lachte Max. „Jetzt widersprichst du dir aber: Das Paradies ist kein Ort und kein Zustand, und jetzt soll es der innere Ort sein wo das Glück wohnt! Also ein Ort, wo ein Zustand wohnt.“

„Jaja, ich weiß, das klingt ziemlich paradox. Aber der Witz ist ja der: Diesen inneren Ort, wo das Glück wohnt, den gibt's natürlich nicht – und bei der Seele bin ich mir auch nicht so sicher...“

„Äh, aber, also ...“



„Die Reise ist es!“, rief Balduin. „Die Reise, die zu einem Ort führt, den es nicht gibt! Versteht du? Es ist wie bei einer Fahrt im Kettenkarrussell. Du kannst den perfekten Moment nicht einfrieren, weils keinen perfekten Moment gibt – das Ringlspiel macht halt nur Spaß, wenns richtig umadum geht.“

Max gukte nachdenklich und nickte schließlich. „Ich glaub unser Biologielehrer hat mal etwas ganz Ähnliches über das Leben gesagt: Das Leben ist keine Sache oder ein Zustand, sondern ein Prozess... Die Zeit, die Bewegung spielt eine Rolle.“

„Die Bewegung ist eine Illusion!“

„Wie kommst du jetzt darauf?“

„Ja kennst du nicht das Paradox von Achilles und der Schildkröte?“

„Hm, schön mal gehört. Aber hilf mir mal.“

„Also: Die Schildkröte bietet dem Helden Achilles, der bekanntermaßen ganz fix auf den Beinen ist, ein Rennen an. Er bietet ihr großzügig an, dass sie 10 Schritte Vorsprung bekommt. Da sagt, dass er eh nicht gewinnen kann. Denn wenn sie loslaufen, muss Achilles um sie einzuholen, erst einmal die Hälfte der zehn Schritte schaffen. Easy. Dann bleiben noch fünf Schritte. Und ein bisserl was, weil sich ja die Schildkröte auch bewegt hat. Aber dann muss er auch erst einmal die Hälfte von den fünf Schritten schaffen. Dann bleiben zweieinhalb. Aber auch davon muss er ja erst mal die Hälfte schaffen, und so weiter. Das heißt, er kann sie nie erreichen. Der Philosoph Zenon schloss daraus – natürlich mit einem kleinen Schmunzeln – dass Bewegung eine Illusion ist.“

„So ein Quatsch. Das sieht man doch nach ein paar Sekunden, dass er die lahme Schildkröte überholt!“

„Na klar sieht man das. Sonst wäre es ja eine sehr schlechte Illusion. Aber widerleg das mal, dass Achilles sie nicht einholen kann!“

„Hm, war da nicht was mit Infinitesimalrechnung? Du weißt ja, Mathe ist nicht gerade mein Favorit.“

„Jaja, die Mathematiker... Ach es ist viel einfacher. Schau mal: Bei diesem Wettlauf schaust du immer kleinere Strecken an. Und immer kleinere Zeiträume. Die Geschichte bedeutet eigentlich etwas ganz Banales. Wenn die Zeit stehenbleibt, gibt es keine Bewegung.“

„Ach. Okay, und was heißt das jetzt? Ist auch das Glück eine Illusion?“

„Ja und nein, wie in der Achilles-Geschichte. Wenn du die Zeit wegnimmst, bleibt nichts übrig vom Glück!“

„Das klingt, als sollten wir endlich mal wieder etwas in unser Glücksbuch schreiben.“

„Ja, aber was?“

„Na, was du gerade über das Zeitwegnehmen gesagt hast.“

„Ich weiß nicht recht, das trifft es nicht genau.“

„Vielleicht: Das Glück ist nicht da, sondern passiert.“

„Oh ja, das klingt schon besser. Also wer glücklich ist, tut irgendetwas – und sei's nur am Strand zu sitzen und aufs Meer zu blicken.“

„Vielleicht so: *Das Glück ist kein Zustand, sondern eine Tätigkeit.*“

„Genau so schreib ich's auf.“

Und dann saßen sie noch ein Stündchen am Strand und ließen das Glück einfach passieren, bis der Bus kam.

Doch als sie das nächste Mal im Café Hawelka beisammen saßen, passierte das Glück immer noch, wenn sie an die schöne Zeit in Cabarete dachten.

## Lili am Lido

Balduin und Max saßen ausnahmsweise mal nicht im Hawelka. Sie waren am Wienerberg spazieren gegangen, waren im Schanigarten des Café Friends und

genossen Schinkenfleckerln. Es war ein herrlicher Sommertag.

Mit einem Mal ertönte ein lautes Hallo. Lili, mit einem großen Sonnenhut und einem beinahe ebenso großen Lächeln kam an ihren Tisch.

„Hallo Balduin, hallo Max! Was machts ihr denn hier, ihr Kaffeehäusler?“

Die beiden grinsten zurück. „Ja weißt du, manchmal haben wir Ausgang...“

Insgeheim wunderten sich beide ein wenig. Lilis Laune war in der Regel nicht so rosig. Ihr Job war anstrengend, sie selbst auch und meistens war ihre Einstellung eher fatalistisch.

„Und wie läuft's in deinem neuen Job?“ fragte Max – und hätte sich gleich darauf am liebsten auf die Zunge gebissen, als er sah, wie dunkle Wolken über Lilis Gesicht huschten. Aber anscheinend herrschte gerade ein außerordentlich günstiger Wind, der die Wolken sofort wieder vertrieb.

„Ach geht schon“, sagte Lili. „Ich geh jetzt Mittags für eine Stunde ins Strandbad am Donaupark. Einfach die Augen zu und nichts tun. Ich glaube ich war noch nie so entspannt!“

„Du siehst auch prima aus...“ stellte Balduin fest.

„Ja klar, ich fühl mich auch prima. Ich weiß, ich bin manchmal ziemlich stressig.“

„Nein, nein“, beeilten sich Balduin und Max zu versichern.

Liliane lächelte sie an. „Macht mir nichts vor, Jungs. Manchmal habe ich einen Anfall von Selbsterkenntnis. Und ich bin oft ziemlich krampfzig. Aber echt – das Strandbad wirkt Wunder. Zumindest bei mir. So, jetzt muss ich wieder weiter...“

„Was war denn das?“ sagte Max, sobald Liliane auf ihrem roten Roller davongebraust war.

„Auf jeden Fall was Gutes.“ meinte Balduin. „So lustig hab ich sie sonst höchstens nach dem Tanzen gesehen!“

„Und ich noch gar nicht“, ergänzte Max.

„Du, vielleicht ist das ja was für unser Buch.“

„Sommer, Sonne, Strandbad machen glücklich.“ sagte Max ironisch.

„Na stimmt das vielleicht nicht? Sommer und Sonne machen doch wohl jeden ein bisschen glücklich!“ verteidigte sich Balduin.

„Und Strandbad.“

„Aber mal im Ernst: Weißt du was der wichtigste Unterschied bei Lili war?“

„Der Hut?“

„Quatsch. Sie war vor allem so entspannt. Das ist mir am meisten aufgefallen.“

„Stimmt.“

„Und ich glaube, dass das nicht allein am Sommer und an der Sonne liegt. Und auch nicht am Strandbad.“

„Na, also ein bisschen wohl schon.“

„Mag sein. Aber vor allem hat sie es geschafft, sich endlich mal richtig zu entspannen. Und deshalb ist sie heute so gut drauf.“

„Das können wir doch mal gleich ausprobieren.“ schlug Max vor.

„Gute Idee, wo es doch hier im Schanigarten so stressig ist...“

„Na vielleicht nicht, aber wir können ja trotzdem mal im Strandbad vorbeischaun.“

„Leiwand... Aber erst mal die Arbeit.“ Balduin kramte das mittlerweile schon ein wenig zerfledderte Heft heraus. „Was schreibe ich? *Wer entspannt, hat es leichter, das Glück hereinzulassen.*“

„Ja, wunderbar. Aber jetzt lass uns gehen!“

„Bloß kein Stress...“

## Johannes baut ein Traumschloss

Johannes kam ganz aufgeregt ins Café Hawelka.

„Ich habe endlich meinen Gedichtband fertig!“ rief er Balduin und Max ganz außer Atem zu und verhedderte sich in seiner alten Lederjacke, als er sich daran machte sie auszuziehen, aber offenbar dabei das geheimnisvolle Manuskript in seiner Hand nicht loslassen wollte.

Balduin war baff. „Ich wusste ja gar nicht, dass du Gedichte schreibst!“ Immerhin kannten sie Johannes schon seit vielen Jahren. Er war Lehrer für Geschichte. Gedichte zu schreiben – das sah ihm gar nicht ähnlich. So konnte man sich also täuschen!

„Naja, ich hab es niemandem gesagt, nicht einmal euch.“ Und etwas hochnäsiger fügte er hinzu: „Das sollte ein wahrer Künstler eben nicht tun – sonst geht die Energie verloren, und es wird kein Meisterwerk.“

Balduin hob die Augenbrauen, so dass seine blauen Augen ironisch funkelten: „Dir ist also ein Meisterwerk gelungen?“

„Nun – ja! Bescheidenheit ist ja normalerweise eine Zier. Aber beim Genie ist es doch nur Heuchelei.“

Balduin staunte. So kannte er seinen Freund garnicht.

„Jetzt werd ich den Band bei ein paar Verlagen anbieten. Nur seriösen, versteht ihr? Mir geht es ja nicht ums Geld. Ich werde bestimmt nicht nach der höchsten Vorschusszahlung gehen. Manche Verlage zahlen ja Unsummen, hab ich gehört – aber da ist der Autor dann nur noch eine Ware. Mir ist es lieber, ich bekomme nur

10.000 Euro Vorschuss und ein kleiner Verlag macht ein wirklich schönes Buch. Vielleicht in Leder gebunden, so etwas ganz Edles...“ Johannes war in voller Fahrt und ließ sich nicht davon beirren, dass Balduin und Max der Mund offen stand. „Was hab ich davon, wenn der Verlag 50.000 zahlt und dann nur so ein windiges Taschenbuch dabei herauskommt? Was macht es schon, wenn ich mich ein wenig einschränken muss. Was braucht ein Dichter schon, außer Feder und Papier?“

Der Ober kam an ihrem Tisch vorbei. „Eine Melange und einen Apfelstrudel mit Zimt und Obers bitteschön!“ rief ihm Johannes zu.

„Wo war ich stehengeblieben? Ach ja. Feder, Papier und gute Ideen natürlich. Mehr brauche ich nicht.“

„Ach ja?“ warf Max ein. „Kann ich dann deinen Apfelstrudel haben?“

Johannes würdigte ihn keines Blickes. „Ich denk mal, dass ich mir um Geld in Zukunft ohnehin keine Sorgen machen muss. Das ist ja auch nicht gut für die Kunst, ständig ans Geld denken zu müssen. Gut möglich, dass ich ein paar Literaturpreise bekomme – und dann werde ich ein Häuschen am Meer kaufen; das ist ja viel inspirierender als meine Wohnung in Simmering... Zu Lesungen und Talkshows kann ich ja jederzeit reisen. So eine Reise gibt einem ja neue Impressionen.“

Apfelstrudel und Melange kamen. Johannes schlang den Strudel rasch hinunter und kippte den Kaffee hinterher.

„So, jetzt muss ich aber los, mit ein paar Verlegern und Kulturredakteuren sprechen. Vielleicht nehme ich ja ein Angebot für eine Vorabveröffentlichung an. Oder sie wollen einen Artikel über mich schreiben... Winkewinke!“ Johann zog ab und vergaß ganz zu bezahlen.

Balduin und Max wussten nicht, ob sie lachen oder weinen sollten. Und so taten sie keines von beiden, bezahlten Johannes' Rechnung und wunderten sich.

Eine ganze Weile hörten sie nichts Neues von Johannes. Er war auch sonst nicht sehr oft ins Hawelka gekommen und so fiel es ihnen nicht weiter auf. Doch eines Tages kam Johannes wieder ins Café und setzte sich zu ihnen. Man sah ihm schon an, dass seine Begeisterung verflogen war.

„Fragt nicht!“ sagte er, obwohl niemand gefragt hatte. Dann sprudelte er los: „Nur Absagen! Ein einziger Verlag wollte meine Gedichte haben.“

„Naja, das ist doch nicht schlecht.“ versuchte Max zu trösten.

„Von wegen. Sie wollten nicht nur die Gedichte, sondern auch 3000 Euro Druckkostenzuschuss...“

„Bitter.“ meinte Balduin trocken.

Johannes bestellte einen Kaffee und saß eine Weile schweigend da. Schließlich sagte er kleinlaut: „Ich glaube, ich habe mich ziemlich in die Sache hineingesteigert.“

„Ach, weißt du – vielleicht sind deine Gedichte ja wirklich sehr gut und nur deine Erwartungen waren zu hoch?“

„Ja, meine Zukunft als Dicherfürst ... mein Traumschloss liegt in Scherben. Ich bin fix und fertig!“

„Balduin und ich schreiben übrigens auch ein Buch. Über das Glücklichein.“ lenkte Maximilian ab. „Und deine Erfahrung ist vielleicht wichtig. Balduin, schreib auf!“

Balduin zog das Heft heraus und Max diktierte: *„Das Glück kommt leichter, wenn es nicht über eine hohe Mauer aus Erwartungen klettern muss.“*

Johannes lächelte wehmütig. Aber er nickte und fühlte sich merkwürdigerweise ein wenig erleichtert.

## Alexander wird Apostel

Balduin und Alexander kannten sich schon von der Schule. In der Unterprima waren sie sogar an einem Pult gesessen. Trotz ihrer unterschiedlichen Charaktere hatten sich die beiden gut verstanden und waren so etwas wie Freunde. Und als Balduin angefangen hatte, Musik zu studieren, hatte Alexander sich auch am Konservatorium beworben, obwohl er nicht sonderlich gut Klavier spielte. Dann hatte er Betriebswirtschaft studiert, dann hatte er mit Psychologie weitergemacht, hatte das Studium aber nach der Hälfte abgebrochen um Feng Shui Berater zu werden.

Balduin hatte ihn schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen, und so war es für beide eine Überraschung, als sie sich, Balduin kam gerade von einer Probe und war auf dem Weg ins Hawelka, auf der Augustinerstraße unvermittelt gegenüber standen.

„Mensch, Alexander!“

„Mann, der Balduin!“

riefen beide gleichzeitig.

Natürlich gab es viel zu reden. Balduin schlug vor, ins Café Hawelka zu gehen.

Alexander berichtete, dass er geheiratet hatte, mittlerweile aber auch schon wieder geschieden war.

„Aber heute geht es mir wunderbar! Ich bin ein absolut glücklicher Mensch und ...“

Sie waren im Hawelka angekommen und Alexander unterbrach seine Rede kurz, als sie sich an einen Tisch unter den historischen Fotos setzen und zwei große Braune bestellten.

Balduin griff Alexanders letzte Worte auf. „Du hast gerade gesagt, dass du absolut glücklich bist. Das interessiert mich sehr. Mit Max... Kennst du Max? ... möchte ich nämlich ein Buch über das Glück schreiben.“

Alexander lachte. „Das ist ja interessant! Aber eigentlich könnt ihr euch die Mühe



sparen. Es ist nämlich viel einfacher, als du vielleicht denkst, glücklich zu sein!“

Balduin spitzte die Ohren. „Ach, das mit dem Buchschreiben ist ja nicht so wichtig. Aber es interessiert mich wirklich sehr, was es auf sich hat mit dem Glücklichsein.“

„Dann kennst du sicher Anton Roberns?“

Balduin schüttelte den Kopf.

„Was? Das solltest du aber, wenn du dich für das Thema Glück interessierst. Oder eigentlich ganz egal, für was du dich interessierst. Anton Roberns hat doch den Mega-Bestseller 'Die Roberns Megapower-Methode<sup>®</sup>' geschrieben. Mensch, das musst du einfach lesen. Ich war nach meiner Scheidung ziemlich down, aber das Buch hat mein Leben verändert!“

„Toll. Um was geht's denn da?“

„Ach, Roberns muss man einfach gelesen haben! Kurzgesagt geht es darum, wie du alle deine Ziele spielend erreichst!“

„Du machst mich neugierig.“ sagte Balduin und untertrieb damit ganz gewaltig.

„Du musst dich nur entscheiden!“ rief Alexander.

Balduin sah ihn fragend an. „Für was denn?“

„Na für das Glück! Alles was du dir wünschst kannst du auch erreichen – du musst nur die Entscheidung treffen!“

„Ach?“

„Ja, die Entscheidung ist das Wichtigste. Dann gibt's natürlich auch noch besondere Techniken...“

„Mit der Technik hab ichs nicht so.“ warf Balduin ein.

„Stell dich doch nicht dumm. Psychologische Techniken sind das. Anton Roberns hat davon einige entwickelt. Zum Beispiel die Supermegapower-Visualisation....“

„Und du meinst wirklich, dass man mit einer Entscheidung und ein paar Techniken Glück und Zufriedenheit erreichen kann?“ fragte Balduin skeptisch nach.

„Ja, klar! Wenn man das erst mal begriffen hat! Du müsstest dir mal einen Vortrag von Anton Roberns anhören...“

„Na, ich hör ja seinen Apostel.“ sagte Balduin, dem diese Begeisterung ein wenig suspekt war.

Alexander wurde ein bisschen rot. „Du Ungläubiger, du kannst dir das wohl gar nicht vorstellen, dass es so einfach ist. Naja, ist ja deine Entscheidung. Ich habe mich jedenfalls für Erfolg entschieden. Und damit, mit dem Rauchen aufzuhören.“

Balduin, der wusste, dass Alexander schon seit er 15 war rauchte, wollte es nicht recht glauben. Aber vielleicht erklärte das Alexanders aufgedrehtes Gezappel im Kaffeehaus. „Toll. Ich bin gespannt...“

Als Alexander ging, kam gerade Max und so konnte ihm Balduin gleich von seiner neuen Spur in der Glücksforschung berichten. Für Max war das alles nichts Neues.

„Roberns, ja, kenn ich. Das ist doch der, der Leute für 1000 Euro am Abend zu seinen Kursen kommen lässt und dann müssen alle 'Zakkkooo!' rufen und dann klappt alles...“ Max war offensichtlich nicht ganz so angetan wie Alexander.

„Warten wir's ab: Wenn Alex es wirklich schafft nicht mehr zu rauchen, bin ich schon beeindruckt!“ Balduin wollte gern neugierig bleiben.

Doch es dauerte fast drei Monate, bis seine Neugier befriedigt wurde. Denn Alexander ließ sich nicht blicken.

Eines Tages jedoch, Balduin und Max saßen bei einem Glas Heurigen im Hawelka und sprachen über ihr Buchprojekt, kam Alexander herein. Er sah sich im Café um – offenbar suchte er die beiden. Als sie erkannte, hob er die Hand und trabte zu ihrem Tisch.

„Hallo!“ sagte er. Balduin fand, es klang etwas matt.

Alex ließ sich auf einen Stuhl fallen und zog eine Zigarette heraus.

„Damit wäre meine erste Frage ja schon beantwortet.“ meinte Balduin und versuchte, nicht allzu besserwisserisch zu klingen.

Alex starrte seinen Glimmstängel schuldbewusst an. „Tja. Also ich muss zugeben: Ganz so einfach ist es doch nicht... Mit den Entscheidungen ist es so eine Sache.“

Max konnte sich ein Grinsen kaum verkneifen. „Trotz Megapower-Techniken?“

„Ach hör mir auf. Aber ich glaube immer noch, dass Anton Robertns Methode im Grund funktioniert. Nur bei mir nicht. Ich bin wohl zu entscheidungsschwach. Es klappt einfach nicht.“ Alex klang richtig verzweifelt. „Ich entscheide mich ganz fest – und dann...“

„Dann spricht eine andere Stimme in dir.“ Balduin war gerade ein Licht aufgegangen.

„Ja genau!“ sagte Alex.

„Vielleicht bist 'du' mal einer und dann ein anderer? Und vielleicht haben die beiden ganz verschiedene Motive und entscheiden ganz unterschiedlich?“

Alexanders Augen leuchten auf. „Mensch, Balduin! Gut dass ich hergekommen bin. Ich hatte es irgendwie im Gefühl. Das stimmt genau, was du sagst! Und deshalb klappt das mit dem Entscheiden nicht so leicht, obwohl es sich bei Anton Robertns so toll anhört.“

„Und vielleicht hat er sogar recht. Eine Entscheidung ist vielleicht sehr wichtig. Aber jeder Teil deiner Seele muss die Entscheidung treffen. Und das ist das Schwierige.“

Alexander nickte. Und jetzt hatte auch Max eine Idee. „Entscheiden ist leicht. Aber mit ganzer Seele zu entscheiden ist schwierig – das geht nur, indem man sich an etwas gewöhnt.“

Alex schüttelte sich, als wäre eine Last von ihm abgefallen. „Jungs, ihr habt mir

wirklich geholfen. Ich dachte schon, ich wäre zu blöd das einfachste der Welt zu tun – mich zu entscheiden. Das hat mich richtig depressiv gemacht! Vielleicht wär das ja was für euer Buch: *Glückliche Menschen wissen, dass sie vielschichtig sind und überschätzen Entscheidungen nicht.*“

Max und Balduin sahen sich an und nickten. Und dann bestellten sie noch drei Gläser Heurigen.

### Der dicke Manfred will noch mehr

Balduin und Maximilian waren sich zufällig beim Einkaufen begegnet und waren nun auf dem Weg ins Café Hawelka. Sie waren ins Gespräch vertieft und erschraaken nicht wenig, als plötzlich ein gelber Ferrari quietschen neben ihnen hielt.

„Da schau her!“ brüllte es aus dem Wagen. „Der Max und der Balduin.“

Ein dicker roter Kopf kam zum Vorschein. „Hahaha, jetzt sagt bloß nicht, ihr kennt mich nimmer!“

Doch. Sie kannten ihn. Der dicke Manni, der schon in der Schule laut und aggressiv gewesen war und kleineren Schulkameraden immer das Pausenbrot weggenommen hatte. Aus unerfindlichen Gründen war er zu Max und Balduin nie schlimm gewesen und hatte sie als Freunde betrachtet, was allerdings sehr einseitig war.

„Wartet auf mich. Ich hab gerade ein Bissel Zeit. Ich parkier nur schnell, und dann gehen wir auf einen Braunen oder einen Schampus. Ich geb einen aus!“

Max und Balduin waren zu überrascht um nein zu sagen, und so ließen sie sich von Manfred ins Hawelka begleiten.

„Schampus!“ krakeelte er, kaum dass sie saßen. Die beiden Freunde waren peinlich berührt.

Manfred begann einen Monolog über seine Geschäfte. Erzählte, wie er Politiker um den Finger gewickelt, wie er Geschäftspartner über den Tisch gezogen und welche Besitztümer er angehäuft hatte.

„Und was machst du außer Geschäften?“ fragte Max uninteressiert.

„Naa, keine Zeit für etwas anderes. Ich expandier gerade...“

„Nicht zu übersehen“, murmelte Balduin.

„... in die USA und nach China. Es muss ja vorwärts gehen. Ihr habt es gut – keine Angestellten, keine Verantwortung, kein Ehrgeiz!“

„Aber mit deinen Millionen könntest du dich doch zur Ruhe setzen? Was machst du so einen Riesenstress?“ Max konnte nicht mehr an sich halten.

Aber Manfred lachte nur. „Ach, die paar lumpigen Millionen. Das ist nichts Ganzes und nichts Halbes. Mein Spezi in München, *der* verdient richtig. Seine 30 Millionen ist der im Jahr wert. Und er meint schon, das das eher knapp ist. Weil er zahlt ja 10 Millionen Steuer. Theoretisch...“ Manni lachte vielsagend. „Aber ich hab ja nicht einmal einen eignen Flieger. Und meine Yacht in Stroppez, die siehst du eh kaum.“

„Ja, das ist natürlich hart...“ warf Max ironisch ein. Aber Manni hörte ihm garnicht zu.

„Man will ja gescheit leben, wenn man schon hart arbeitet. Leicht hab ich es nicht. Ich bin ständig unterwegs. Sechzehn Stunden am Tag. Aber Leistung lohnt sich ja gar nicht mehr. Die Arbeitslosen wollen immer mehr. Und der Finanzminister stiehlt einem das Geld. Da bleibt einem ja nicht viel, wenn man nicht aufpasst!“

Max und Balduin sahen sich an und schüttelten den Kopf. Sie spürten eine Mischung aus Abscheu und Mitleid.

Manfred sah wirklich mitleiderregend aus. Man sah ihm an, dass er sich von der Welt sehr ungerecht behandelt fühlte. „Ja, ihr seids ja gut dran. Aber die vielen Neider! Neulich hat mir einer einen Kratzer in meinen Ferrari gemacht und ich hab die ganze Woche mit dem Mercedes herumfahren müssen.“

„Das hört sich so an, als ob du nicht gerade glücklich wärst,“ sagte Balduin vorsichtig.

„Ach glücklich! Hör mir auf. Ich arbeite und arbeite und bin doch immer nur eine kleine Wurst.“

„Und warum hörst du nicht auf und machst etwas ganz anderes?“

„Ja, habt's ihr eine Geschäftsidee?“ Manni spitzte die Ohren.

Hoffnungslos, dachten Balduin und Maximilian gleichzeitig und schüttelten den Kopf.

„Ja Aufhören – wie stellt ihr euch das denn vor? Ich hab Verpflichtungen. Meine beiden Exfrauen wollen Geld, in Dubai bin ich gerade in eine Baufirma eingestiegen, die Aktien sind gerade gefallen... Ihr seid lustig. Aufhören...“

Mannis Handy klingelte und er begann hektisch etwas in gebrochenem Englisch in den Apparat zu brüllen. Dann sprang er auf, warf einen Hunderter auf den Tisch:

„Leut, tut mir leid, aber ich muss dringend los. Business, versteht ihr?“

Sie verstanden nicht, aber waren froh.

„Um Himmels willen.“ sagte Max.

„Naja, tut er dir nicht leid?“

„Nö.“

„Mir schon. Er ist wie ein Heroinsüchtiger – immer mehr, immer mehr, aber es wirkt nicht. Also noch mehr. Das kann doch nicht gut gehen.“

„Das ist ja offensichtlich schon nicht gut gegangen.“

Balduin war nachdenklich geworden. „Sag mal, meinst du, das muss so sein? Dass man, wenn man was will und es bekommt, dass man dann immer mehr und mehr will?“

„Ich weiß nicht. Wenn ich eine, oder sagen wir fünf Millionen...“

Balduin lachte: „Siehst du, so schnell kann's gehen!“

Max sah ihn fragend an.

„Na erst sagst du eine Million – aber schon wenn du dir die eine vorstellst, sollten es lieber fünf sein!“

Max wurde rot. „Ist mir gar nicht aufgefallen, wie ich das gesagt habe. Mensch, das ist ja wirklich...“

„Das ist wirklich ein Kapitel in unserem Glücksbuch wert!“ Max holte das Schreibheft heraus. *Glückliche Menschen lassen nicht zu, dass die Gier ihre Seele frisst.*

„Ja genau“, stimmte Max zu. „Aber fünf Millionen sind halt doch schöner als eine.“

Balduin lachte. Aber insgeheim kam es ihm so vor, als könnte Max irgendwie recht haben. Und er hoffte, dass die Gier nicht schon an seiner Seele nagte. Aber als er dann mit Max, vom Champagner leicht beschwingt durch die ins Abendlicht getauchte Wiener Altstadt ging, merkte er, dass das Leben schön war, genau so wie es war.

**Max lässt sich den Kopf scheren**

Maximilian sah ungewöhnlich ernst aus, als er ins Café Hawelka kam. Er setzte sich zu Balduin und schwieg. Balduin ließ ihn schweigen. Doch schließlich hielt er es nicht mehr aus.

„Max, was ist los? Geht's dir nicht gut?“

Max lächelte plötzlich. „Ach nein, keine Sorge. Mir geht es prima. Ich hab nur nachgedacht.“

„Jetzt mach's nicht spannend. Erzähl schon!“

„Also, es ist ein bisschen kompliziert. Gestern habe ich Juliane getroffen, eine alte Bekannte. Also, nicht wirklich alt. Sie ist nur fünf Jahre älter als wir. Zuerst hab ich sie garnicht erkannt. Und als ich sie dann erkannt habe, hat's mich erst einmal gerissen. Ich hab einen richtigen Schreck bekommen. Weil sie eine Glatze hatte. Da hab ich natürlich zuerst gedacht, sie hat Krebs und das kommt von der Chemo.“

„Hui, das hört sich ja nicht gut an...“

„Ja, wart's ab. Es kam nämlich ganz anders. Sie hatte kein bisschen Krebs. Ganz im Gegenteil sozusagen. Sie war nämlich Mönch geworden. Oder vielmehr, Nonne – aber das hört sich irgendwie komisch an. Also keine christliche Nonne. Sondern so etwas Fernöstliches. Buddhismus. Genau. Sie war eine buddhistische Nonne.“

„Echt? Das gibt's? Wusste ich gar nicht.“

„Doch, klar gibt's das. Also ich war jedenfalls froh, dass sie keinen Krebs hat. Und dann hab ich mich ein bisschen lustig über sie gemacht.“

„Na das ist aber nicht nett.“

„Nö. Aber sie war kein bisschen sauer, sondern hat gleich mitgelacht. Dann wollte ich mit ihr ein bisschen über Religion und Sekten diskutieren, aber das ging gar nicht. Sie hat nur gesagt, dass jeder seinen Weg finden sollte. Und sie hat nicht versucht, mich zu missionieren, oder so.“



„Und was macht man als buddhistischer Mönch, oder vielmehr, als buddhistische Mönchin so?“

„Ja, das hab ich auch gefragt. Und weißt du, was sie gesagt hat?“

„Hm, mal überlegen... Nein, natürlich nicht. Raus damit!“

„Essen, Trinken, Atmen, Meditieren und aufs Klo gehen.“

Balduin prustete los. „Eine coole Antwort!“

„Ja, das fand ich auch witzig. Und dann hab ich sie gefragt, was Meditieren eigentlich ist und ob man lange braucht, um das zu lernen. Und dann hat sie wieder so eine komische Antwort gegeben: 'Nein, das kann ja jeder schon'.“

„Echt? Ich nicht. Zumindest weiß ich nichts davon.“

„Meine Worte! Aber sie meinte nur, 'Schau mal, jedes Kind, das beim Spielen ist, meditiert. Oder wenn du am Meer bist und ganz vertieft in einen Sonnenuntergang bist. Oder wenn du Musik hörst und die Welt um dich herum vergisst. Das alles ist Meditieren.“

Bei „Musik“ hatte Balduin aufgehört. Ja, das kannte er: Wenn er Cello spielte, vergaß er manchmal ganz die Zeit. War das dann Meditation?

Maximilian fuhr fort: „Das fand ich schon sehr interessant. Dann hab ich sie gefragt, was dann eigentlich besonders an Mönchen und Nonnen ist, wenn sie auch nur essen, trinken, atmen, aufs Klo gehen und meditieren, was ja eh jeder kann. Und sie hat gesagt, 'Stimmt. Da ist eigentlich gar nichts anders. Nur, dass wir eben besonders oft meditieren.' 'Wozu eigentlich?' hab ich gefragt. Und sie 'Damit die Gedanken still werden und die Sorgen schweigen.' Mann, ich sag dir: Das hat mich schon beeindruckt.“

„Und jetzt denkst du darüber nach, ob du auch ins Kloster oder in den Tempel oder so gehst?“

„Du hast's erfasst.“

„Im Ernst?“ Balduin konnte sich Max nicht wirklich als Mönch vorstellen. Maximilian, der Computerexperte, der logische Programmierer, der Genießer, der lustige und streitbare Max? Aber Maximilian schien es wirklich ernst zu sein – und nachdem, was er erzählt hatte, konnte Balduin es beinahe verstehen.

„Ich muss sowieso mal wieder zum Friseur“, witzelte Max. „Aber mach dir mal keine Sorgen: Ersten ist das nicht so schlimm, wenn man buddhistischer Mönch wird. Und zweitens werd ich mich erst mal mit Meditation beschäftigen – das geht bestimmt auch ohne Glatze.“

Maximilian, wenn er sich etwas vorgenommen hatte, konnte sehr stur sein. Er schleppte jeden Tag ein neues Buch ins Café Hawelka und erzählte Max, dass er nun jeden Tag eine halbe Stunde morgens und eine weitere halbe Stunde abends meditiere. Balduin konnte nicht übersehen, dass Max in letzter Zeit gelassener wirkte.

„Geht es voran mit der Meditation?“ fragte er.

„Tja, weißt du, Meditation ist eigentlich ganz leicht. Aber komischerweise ist es gleichzeitig gar nicht so einfach. Sitz mal eine halbe Stunde still und versuche deine Gedanken ruhig werden zu lassen – dann wirst du sehen, was ich meine. Auf jeden Fall ist Meditation etwas, das in unser Buch gehört.“

„Meditation macht glücklich?“ fragte Balduin.

„Ich weiß noch nicht. Aber die Gedanken springen nicht mehr so durcheinander. Und das hilft nicht nur beim Programmieren, sondern hält einen auch vom Sorgenmachen und Unglücklichsein ab.“

„Das hört sich wirklich gut an!“ Balduin holte das Schreibheft heraus. „Aber jetzt zu unserem Buch. Was schreibe ich? Du bist der Experte.“

Max lachte. Aber dann sagte er: „Wie wärs damit: *Glückliche Menschen haben ruhige Gedanken, weil sie im Hier und Jetzt leben.*“

Balduin nickte, schrieb es auf und nahm sich vor, es auch einmal mit der Meditation zu versuchen. Aber auf jedenfall *mit* Haaren.